

Der HENSCHEL-Stern

WERKZEITSCHRIFT DER HENSCHEL-WERKE GMBH KASSEL



2 1961



Die Konjunktur und wir

Frau Adelheid, die Wahrsagerin, deckt ihre Karten auf. Murmeln. „Quadrant gleich Null, schwarzer Bube neben Fünf, aha, das Glück kommt übers große Haus... macht zehn Mark bitte!“ Der Bräutigam im Kaffeesatz, die große Reise in Neujahrs-Bleigebilden, die Gehaltserhöhung in den Sternen – unser bohrendes Bemühen, der Zukunft kleine Geheimnisse zu stehlen, entspringt einer tiefen Sehnsucht nach Schutz vor dem Plötzlichen, vor dem Unvorhergesehenen.

Diese Sehnsucht nach Sicherheit ist es auch, die uns treibt, in das Dunkel der wirtschaftlichen Zukunft hineinzuleuchten. Den meisten von uns stecken nämlich zwei Inflationen in den Knochen. Die Frage „Kommt eine dritte Inflation?“ ist nur die Lokomotive für das Grundproblem: Warum gibt es überhaupt Inflation? Warum steigen die Preise, fallen und steigen erneut? Ist das unabwendbares Schicksal? Ist es menschliches Verschulden, ob Absicht oder Nachlässigkeit? Oder sind die Sonnenflecken schuld, wie das um 1900 behauptet wurde?

Ware und Preise jagen sich im Kreise

Grunzendes Borstenvieh offenbarte den Wissenschaftlern, daß die Preise ihre Parterre-Akrobatik in einem beinahe harmonisch zu nennenden Rhythmus vollführen. Eine glatte Fopperei: der Preis für Schweinefleisch steigt, die Bauern beginnen deshalb mehr Mastschweine zu züchten. Nach etwa 1½ Jahren sind die Mehr-Schweine fett. Als das Massenangebot auf den Markt kommt, müssen die Bauern feststellen, daß der Preis wegen des im Laufe der Zeit immer größer werdenden Angebots genau auf seinem Tiefpunkt angelangt ist. Wütend über den geringen Erlös bauen die Landleute nunmehr Zug um Zug ihre Schweinebestände wieder ab. Schrittweise sinkt das Schweineangebot – und genauso schrittweise steigt prompt wieder der Schweinepreis! Die Bauern waren am Verzweifeln – bis eine „Marktvorschau“ allzu krassem Wechsel vorbeugte. Diesem verhexten „Schweinezyklus“ vor dem ersten Weltkrieg entsprechen der Kaffee- oder Schiffsbau- und Frachtraum-Zyklus unserer Tage.

Das Auf und Ab aller Preise, die Wellenbewegung der Wirtschaftsentwicklung überhaupt, folgt einem ähnlichen Zyklus – wenn auch die komplizierten Ursachen härtere Nüsse zu knacken geben. Der Wirtschaft und des Meeres Wellen haben viel gemeinsam. Auch die Wogen der Konjunktur können sanft rollen oder „haushoch“ gischen, können sich kreuzen, sich überholen, sich überschlagen. Es gibt kurze Wellen mit einer „Länge“ von wenigen Monaten, die von der Veränderung der Jahreszeiten (siehe Kohlenpreise!) ausgehen. Bei anderen Konjunkturwellen haben Wissenschaftler „von Kamm zu Kamm“ drei bis fünf, sieben bis zehn, ja sogar dreißig bis fünfzig Jahre gemessen. Die letzteren, sogenannten „Langen Wellen“ werden auf die Einführung besonders umwälzender technischer Neuerungen wie Dampfmaschine, Eisenbahn, Kraftfahrzeug oder Elektrifizierung zurückgeführt.

„Der Konjunkturzyklus ist für die demokratischen Staaten eine Herausforderung, fast ein Ultimatum. Entweder lernen wir Depression und Inflation besser kontrollieren als vor dem zweiten Weltkrieg, oder wir setzen die politische Struktur unserer Gesellschaft aufs Spiel“, sagte einmal warnend der bekannte amerikanische Wirtschaftsexperte P. A. Samuelson. Hunderte hochbezahlter Spezialisten halten heute in den Statistischen Landesämtern den Finger am Puls der Konjunktur. Täglich gehen die Berichte über Produktion und Preise, über Beschäftigung, Auftragsbestand, Absatz und Außenhandel ein, werden verglichen, durchgerechnet, ausgewertet und aufbereitet. So wird den Hütern der Währung in kürzester Frist aus vielen Mosaiksteinchen ein genaues Bild des Konjunkturverlaufs von heute – und von morgen geliefert: Bundesregierung und Bundesbank sind immer sofort im Bilde und können die Konjunktur „sehen“ wie der Schiffskapitän das Bild auf seinem Radarschirm.

Wissenschaftler und Wirtschaftsexperten im Verein mit aufmerksamen Politikern haben uns maßgebend dabei geholfen, daß wir seit der Währungsreform, seit 12 Jahren, immer mehr verdienen, immer weniger arbeiten und einem Lebensstandard entgegengehen, der zu den höchsten auf dem Erdball zählt. Seit 12 Jahren stehen wir auf der Sonnenseite einer durch den menschlichen Verstand beeinflussten Konjunktur.

Allerdings – es gibt keine Garantie für Dauer-Sonnenschein. Beim Wetter nicht, in der Wirtschaft nicht.

Die Entwicklungsländer – die Kunden von morgen

Aber soviel kann man sagen: wir beherrschen heute die Kunst der Konjunktursteuerung ungleich besser als noch vor 30 Jahren, als die von den USA ausgehende Krise die meisten Volkswirtschaften ergriff und lähmte (und wir in Deutschland 6 Millionen Arbeitslose hatten, mit den bekannten fürchterlichen Folgen). Heute hat jedes Land und hat die Welt viel mehr organisatorische und finanzielle Mittel, um beizeiten einzugreifen. Wir sehen es an den Entwicklungsländern: wieviel Mühe (und Milliarden) verwendet man darauf, sie wirtschaftlich zu entwickeln und krisenfest zu machen. Allein die „Internationale Bank für Wiederaufbau und Entwicklung“, kurz „Weltbank“ genannt, arbeitet mit einem Kapital von fast 10 Milliarden Dollar! Unsere Bundesrepublik, noch vor wenigen Jahren selbst ein „armer Schlucker“, steuert jetzt regelmäßig Hunderte von Millionen dazu bei, überall in der Welt Industrie und Landwirtschaft anderer Völker durch gezielte Hilfen fester in die Weltwirtschaft einzugliedern. Auch für uns ist das – von der menschlichen Verpflichtung ganz abgesehen – von Vorteil: wenn die Menschen dort keinen Hunger mehr haben, wenn sie Geld verdienen, erwacht und wächst ihr Bedarf an nicht unmittelbar lebenswichtigen Gütern; sie werden vielleicht in überraschend kurzer Zeit gute Kunden von uns sein, unsere Arbeitsplätze sichern helfen – und unsere Konjunktur mit stabilisieren.

„Das Jahr 1961 soll wieder ein Schritt vorwärts werden!“

Dr. Lutz sprach zu
langjährigen Werkangehörigen



Auch Betriebsratsvorsitzender Wilh. Brede, der 1957 sein vierzigjähriges Jubiläum feierte, nahm aus der Hand von Geschäftsführer Dr. Lutz die goldene Ehrennadel entgegen.

116 Henschelaner, die vor 1959 ihr vierzigjähriges Arbeitsjubiläum gefeiert haben und noch im Dienst sind, haben in einer Feierstunde nachträglich die goldene Ehrennadel der Henschel-Werke erhalten, die von 1959 an allen vierzigjährigen Jubilaren verliehen worden ist.

Dr. Leonhard Lutz sprach bei dieser Gelegenheit zu den langjährigen Mitarbeitern über die neueste Entwicklung des Werkes.

Das Jahr 1960 habe eine Reihe von wichtigen Entscheidungen gebracht, auch im Hinblick auf das Produktionsprogramm.

„Was an der neuen Fertigung gut ist, wird in Zukunft noch mehr gefördert werden. Mit dem, was sich als weniger aussichtsreich erwiesen hat, haben wir Schluß gemacht“, sagte Dr. Lutz. So habe man 1960 erstmals eine befriedigende Produktionsleistung erzielen können.

Der Umsatz hat sich von 196 Mio im Jahre 1958 auf 260 Mio im Jahre 1959 und auf 410 Mio im Jahre 1960 erhöht, wie Dr. Lutz mitteilte. „Wir wollen jedoch künftig nicht nur den

Umsatz weiter steigern, sondern wir wollen auch etwas dabei verdienen“, sagte der Geschäftsführer. „Sie sollen mit Stolz und Freude Ihre goldenen Nadeln tragen. Daß Henschel die tödliche Gefahr 1957 überstanden hat, dazu haben gerade Sie als treue Mitarbeiter geholfen!“

Es solle niemand sagen, bei Henschel habe sich „nichts geändert“. Dr. Lutz wies auf die wichtigen Neuerungen hin, die zum Beispiel in der Betriebsabrechnung eingeführt wurden. Heute könne sich jeder Kostenstellenleiter einen klaren Überblick über die in seinem Bereich angefallenen Kosten verschaffen. Jeder einzelne habe auch bereits gelernt, in Kosten zu denken.

„Draußen“ sei die Meinung über Henschel wieder von Interesse und Hochachtung geprägt. Prominente Besucher gingen wieder bei Henschel ein und aus und seien vom Wiederaufstieg des Werkes beeindruckt.

„Sie dürfen sicher sein, daß wir 1961 einen entscheidenden Schritt nach vorn machen werden, zumal ja jeder sein Bestes gibt“, rief Dr. Lutz den alten Henschelanern zu.

Etwas eine Million Arbeiter in der Bundesrepublik besitzen einen eigenen Wagen. Das sind zwanzigmal mehr als im Jahre 1954. Der Kraftwagenbestand der Angestellten hat sich in demselben Zeitraum um das Sechsfache erhöht. Dies teilte das Statistische Bundesamt in Wiesbaden mit.

Auch die Henschelaner haben an dieser erfreulichen Entwicklung partizipiert. Viele von ihnen, gerade auch zahlreiche „Pendler“, haben es in den letzten Jahren zu einem eigenen Fahrzeug gebracht. Ein deutlicher Beweis dafür sind die überfüllten Parkplätze rund um die Werke.

Wie das Statistische Bundesamt weiter mitteilt, besitzen die Arbeiter zu einem hohen Prozentsatz gebrauchte Fahrzeuge. Allgemein bevorzugen sie Fahrzeuge der Steuerklasse bis zu 499 Kubikzentimeter. Der Anteil der Fahrzeuge über 499 ccm steigt jedoch bei dieser Berufsgruppe ständig an.

Eine Million Arbeiter sind Autobesitzer



Der Parkplatz beim Pfortner am Struthbachweg ist nur einer von vielen. Alle sind dicht belegt.

Die Aufgaben der Organisationsabteilung:

Arbeit vereinfachen, Zusammenarbeit verbessern, Rationalisieren



Der Leiter der Organisationsabteilung Franz Herbert Spitz und sein Stellvertreter Günter Wetzel im Gespräch über den Organisationsplan, für den ihre Abteilung verantwortlich zeichnet.

Daß mehr als 13500 Menschen nicht nebeneinander her, sondern sinnvoll miteinander arbeiten, daß Aufträge auf die beste und schnellste Art bearbeitet werden, daß Tausende von Tonnen Material den richtigen Weg gehen und auf jeder Station dieses Weges erfaßt werden können, daß der unumgängliche Papierkrieg, der alle betrieblichen Vorgänge begleitet, in glatten, zweckentsprechenden Bahnen verläuft – dazu bedarf es einer ordnenden Hand und einer durchdachten Abstimmung.

Ein vernünftiges Zusammenwirken aller Menschen und Einrichtungen, die den Arbeitsablauf bestimmen, ist das Ziel, für das die Stabsabteilung Organisation (GSO) eingesetzt wird.

Dem Uneingeweihten mag es so vorkommen, als ob die wichtigste und typischste Aufgabe dieser Abteilung die Aufstellung des Organisationsplanes sei, in dem die Gliederung des Unternehmens nach Bereichen, Abteilungen und Gruppen festgelegt ist und aus dem Aufgabenverteilung und Zuständigkeiten zu erkennen sind. Dieser Plan ist jedoch nur eines von vielen Problemen gewesen, mit denen sich die Organisationsabteilung im vergangenen Jahr beschäftigt hat. – Es stimmt auch nicht, daß die Organisation vorwiegend am Grünen Tisch kühne Schlachtpläne entwirft, die das ganze Werk von Grund auf revolutionieren sollen. Neben einigen umfangreichen Grundsatzfragen, die nur schrittweise gelöst werden können und darum über längere Zeiträume hinweg zum Programm der Organisationsabteilung gehören, gibt es eine große Zahl von Einzelaufgaben und „Kleinarbeiten“. Ihre Bedeutung sollte man nicht unterschätzen!

Aber schauen wir uns doch einige dieser sogenannten Kleinarbeiten näher an. – Tagtäglich „ärgern“ sich alle, die innerhalb des Hauses viel telefonieren müssen, über das alte, aber noch in Gebrauch befindliche Werktelefonbuch von 1959. Es stimmt nicht mehr – fast auf jeder Seite muß etwas geändert werden. Zwar sind diese Unzulänglichkeiten indirekt die Folgen eines erfreulichen Aufstiegs – neue Abteilungen sind entstanden, alte Abteilungen zogen in neue, schönere Räume um, neue Mitarbeiter kamen hinzu, Büros wurden umgruppiert – aber man ärgert sich doch über die falschen Telefonnummern. Ein neues Verzeichnis wird darum dringend erwartet. Mitte März kommt nun das neue Werktelefonbuch heraus, überreicht von der Organisationsabteilung, die es nach dem Stand von Januar 1961 zusammenstellt und dafür sorgt, daß es mög-

lichst übersichtlich wird. Zum Beispiel fügt sie dem bisherigen Namensverzeichnis und dem organisatorischen Teil ein Sachregister hinzu, mit dessen Hilfe man die einzelnen Abteilungen und Büros im Organisationsteil schneller finden kann.

Gerade das Telefonwesen hat immer wieder Aufgaben für die Organisationsabteilung bereit. So wurde vor einiger Zeit die Lochkarte in die Abrechnung der Fernsprechg Gebühren im Hause eingeschaltet. Seitdem werden die Gebühren für jede einzelne Abteilung von Hollerithmaschinen allwöchentlich aufgezeichnet. Diese Zusammenstellungen werden den Abteilungsleitern vorgelegt. So ist eine viel zuverlässigere Kostenerfassung möglich geworden. Das gleiche Abrechnungssystem wird zur Zeit auch für Fernschreiben und Telegramme vorbereitet. Schließlich, um beim Thema Fernsprecher zu bleiben, muß die Abteilung GSO die zahlreichen Anträge auf neue Telefonanschlüsse auf ihre Berechtigung prüfen. 1900 Apparate sind innerhalb der Henschel-Werke aufgestellt und das innerbetriebliche Telefonnetz ist fast bis zur Grenze seiner Kapazität ausgelastet. Nun muß bei jedem neuen Antrag entschieden werden – gemeinsam mit der jeweils zuständigen Bereichsleitung und der Abteilung für Schwachstromtechnik – wer ein neues Haustelefon, wer einen Stadtapparat, wer einen parallelgeschalteten Apparat bekommen kann, und welcher Anschluß innerhalb des Bereichs dafür aufgegeben werden muß.

Allein an diesen drei Beispielen aus dem Fernsprechwesen erkennt man, nach wieviel verschiedenen Gesichtspunkten Organisationsaufgaben ausgerichtet sein können.

Es geht dabei vor allem darum,

- Arbeitsabläufe zu vereinfachen und zu beschleunigen,
- die Zusammenarbeit im Unternehmen zu verbessern,
- Kosten zu verringern und damit die Konkurrenzfähigkeit zu steigern.

„Wir werden auch oft gerufen, wenn sich zwei nicht einig werden können“, meint der Abteilungsleiter, Franz Herbert Spitz. Hier muß man erwähnen, daß die Organisationsabteilung bis vor kurzem auch die Raumplanung für die kaufmännischen Büros zu ihren Pflichten zählte. Namentlich in der Zeit der großen Umzüge war das eine Aufgabe, die fast so schwierig und undankbar war wie die eines Wohnungsamtes...

Das wichtigste Wort im Sprachschatz unserer Organisatoren aber ist

- Rationalisierung. Rationalisieren im großen wie im kleinen ist die Hauptaufgabe, die über allen anderen steht.

So ist z. B. die Anzahl der Warendurchlaßscheine von – man höre und staune – 13 verschiedenen Arten auf zwei reduziert worden. Acht verschiedene Ausweise für Werksangehörige wurden durch eine einzige Karte pro Person ersetzt, auf der durch verschiedenfarbige Marken gekennzeichnet ist, wozu sie den Inhaber berechtigt. Kommentar unserer Werkschutzleute: „Großartige Sache!“

Blättern wir weiter im Programm, das die Organisationsabteilung im vergangenen Jahr bewältigt hat: sie hat neue Richtlinien für Geschäftsreisen ausgearbeitet und neue Grundsätze für die Kassenführung herausgegeben. – In jedem Werk ist eine Warenleitstelle eingerichtet worden, durch die jede Lieferung registriert wurde, die den Henschel-Werken zugeht. Durch diese Stellen soll vermieden werden, daß Ware versehentlich in ein falsches Lager gelangt und erst nach zeitraubender Suche wieder zur Verfügung steht. Außerdem machen es diese Stellen möglich, sofort zu erkennen, wenn eine Materialsendung nicht zum erwarteten Termin eintrifft.

Weiterhin untersucht die Organisationsabteilung Verfahren zur Rationalisierung und Modernisierung der Büroarbeit. Unter ihrer Federführung wurden jetzt zum Beispiel im Schreibzimmer des Einkaufs verschiedene elektrische Schreibmaschinen ausprobiert. Es sollte festgestellt werden, wie weit sich an dieser Stelle durch den Einsatz elektrischer Maschinen Leistungssteigerungen erzielen lassen. Zur Zeit testet man außerdem ein neues Telefon-Diktatverfahren auf seine Zweckmäßigkeit. Wer etwas zu diktieren hat, nimmt den Telefonhörer ab, wählt eine bestimmte Nummer und spricht per Telefon auf ein Tonband. Zu einem späteren Zeitpunkt wird dieses von einer Schreibkraft abgespielt, die sämtliche auf diesem Band konservierten Diktate verschiedener „Auftraggeber“ nacheinander in die Maschine tippt. Ferner erprobt die Abteilung GSO zum Beispiel Rechenmaschinen und Vervielfältigungsapparate

und bleibt stets wachsam den neuesten Errungenschaften der Bürotechnik auf der Spur.

Vor kurzem erst hat die Organisationsabteilung sämtliche bei Henschel angewandten Vervielfältigungsverfahren überprüft. Im Anschluß daran hat sie eine Tabelle herausgegeben, aus der hervorgeht, welches Verfahren bei bestimmten Mengen von Kopien die geringsten Kosten verursacht und darum zu bevorzugen ist. Die Kosten pro Kopie sind genau angegeben, so daß alle Beteiligten jetzt klar sehen können, welche Beträge sich durch die Wahl des richtigen Verfahrens einsparen lassen. Das ziemlich kostspielige Lichtpausverfahren zum Beispiel, das für Zeichnungen sehr zweckmäßig ist, hatte in einigen Abteilungen auch für Schriftsätze und Protokolle eine fast unheilvolle Beliebtheit gewonnen. Man hofft, daß die neue Tabelle hier eine wesentliche Änderung bewirkt.

Etwa 120 Organisationsaufgaben sind im vergangenen Jahr an die zuständige Stabsabteilung herangetragen worden. 120 Aufgaben technischer und kaufmännischer Art, eine von der anderen grundverschieden!

Zu den großen Grundsatzfragen aber, die für die Organisationsabteilung für längere Zeit aktuell bleiben, gehört vor allem die immer stärkere Einschaltung des Lochkartenwesens bei der Lösung umfangreicher betrieblicher Aufgaben. Seit vielen Jahren verfügt unser Unternehmen über eine eigene Lochkarten-Anlage. Deren Anwendung war bisher im besonderen dem betrieblichen Rechnungswesen vorbehalten.

Das Rechnungswesen bediente sich der Lochkarten nicht allein wegen des schnelleren maschinellen Ablaufs der umfangreichen Arbeiten, sondern auch wegen der größeren Auswertungsmöglichkeiten: jede Lochkarte kann nach den verschiedensten Gesichtspunkten mehrmals ausgewertet werden.

Wenn im Hause Henschel schon eine solche Anlage steht, so sagen die Organisatoren, so ist es doch eigentlich selbstverständlich, daß ihre Möglichkeiten mehr noch als bisher genutzt werden. Dazu muß man zunächst unsere betrieblichen Abläufe auch außerhalb des Rechnungswesens so gestalten, daß die Lochkarten eingesetzt und ausgewertet werden können.

Über ein eintöniges Arbeitsgebiet können sich die Techniker und Kaufleute, die das Team der Organisationsabteilung bilden, gewiß nicht beklagen. Von jedem von ihnen wird allerdings verlangt, daß er in der Lage ist, die betrieblichen Zusammenhänge zu überschauen, und er muß viel geistige Beweglichkeit mitbringen. Eine akademische Ausbildung kann an diesem Platz genauso von Vorteil sein wie eine gründliche praktische Kenntnis der technischen und kaufmännischen Vorgänge im Betrieb. Wa.



Links: die Ausweise, die früher ausgegeben werden mußten. Rechts: der neue Ausweis mit den Marken, der alle anderen ersetzt.



Überall in Amerika liebt man prunkvolle Festumzüge. Dieser blumengeschmückte Wagen war bei der Musikfest-Parade in Havre zu sehen.

HI, UNITED STATES!

Zwei Kasseleraner in Amerika / Von Walter Friebl

„Hi“, namentlich unter jungen Leuten die populärste Grußformel in den Vereinigten Staaten, ist wahrscheinlich ein auf ein Minimum reduziertes „How are you“ und genauso ungezwungen und informell wie der ganze Lebensstil jenseits des großen Teiches.

Viel schneller als anderswo ruft man in Amerika neue Bekannte beim Vornamen. Hier und da kann man hören, daß Angestellte ihren Boß kurz und bündig „John“ nennen, oder daß Studenten ihren noch halbwegs jungen Professor im Seminar mit „Bob“ oder „Sam“ anreden. Europäerinnen sind zuweilen erstaunt, wenn sie in großen Geschäften, namentlich an der Westküste, von den Verkäuferinnen „honey“ tituliert werden, was wörtlich Honig heißt, sinngemäß aber soviel wie „Schätzchen“ bedeutet.

Ich machte die Bekanntschaft mit diesem erstaunlichen, bunten und lebendigen Land zu allererst auf dem Flughafen von Chicago. Mein Kollege Wolfgang Knop und ich kamen nicht als Vergnügungsreisende, sondern im Rahmen unserer Ausbildung als Henschel-Kundendienst-Ingenieure. Wir sollten bei den General Motors mit der Arbeitsweise der GM-Motoren vertraut gemacht werden, die in unsere dieselelektrischen Henschel-Lokomotiven eingebaut werden.

So betraten wir 24 Stunden nach unserem Abflug in Frankfurt, nach Zwischenlandungen in Paris und Montreal, den Boden der Vereinigten Staaten. Vor uns lagen acht interessante, arbeitsreiche Wochen. Als erstes wurden mir bei der Gepäckkontrolle zwei aus Deutschland mitgebrachte Orangen konfisziert, was mich nicht gerade freudig stimmte. Aber man teilte uns freundlich mit, daß es nun einmal verboten sei, frische Eßwaren einzuführen, und das sahen wir ein. Ein Taxi brachte uns dann zu unserem Hotel in dem 10 Meilen entfernten Bestimmungsort La Grange, wo wir von einer bildhübschen Amerikanerin empfangen und bestens untergebracht wurden. Wir meldeten uns nur mit den Worten „We are the boys from Germany“, und alles war klar.

Bei einem kurzen Rundgang durch La Grange kamen wir mit einer Frau ins Gespräch, die, wie es sich herausstellte, Deutsche war, jedoch schon seit 30 Jahren in den Staaten lebte. Da am nächsten Tag Sonntag war, fragte uns die Frau, ob wir schon wüßten, in welche Kirche wir gehen wollten

und lud uns gleich in die ihrige, die neu-apostolische, ein. Als wir ihr sagten, daß wir in die katholische Kirche gingen, gab sie uns zu verstehen, daß wir dort nebenbei auch noch hingehen könnten. So waren die zahlreichen Kirchen mit das erste, was uns in Amerika auffiel. Es gibt eine Unmenge von Sekten, von denen die meisten bei uns fast unbekannt sind. Wir konnten auch feststellen, daß man in punkto Religion in Amerika eifriger zu sein scheint als bei uns. Als wir später einmal an einem gewöhnlichen Samstag in Chicago gegen 12 Uhr eine katholische Kirche besichtigten, waren wir recht erstaunt, als wir darin ein für unsere Begriffe zu dieser Tageszeit ungewöhnlich reges Leben feststellten. Vor den Beichtstühlen standen große Menschenmengen, Männer und Frauen aller Altersstufen. Sonntags sind die meisten der zahlreichen Kirchen erst recht bis auf den letzten Platz gefüllt.

Als wir am ersten Sonntagabend nach einer Eßgelegenheit suchend durch die menschenleeren Straßen von La Grange zogen und nur ab und zu einen amerikanischen Straßenkreuzer vorbeirauschen sahen, war uns bald klar, daß man hier ohne Wagen auf verlorenem Posten stand. Unsere Bemühungen, in den nächsten Tagen zu einem billigen Gefährt zu kommen, verliefen im Sande, da es uns dann doch zu umständlich und zu teuer erschien, für so

Chicago bei Nacht, vom Prudential Building aus gesehen.



Sie sieht man New York (rechts), wenn man mit einem Schiff eine Rundfahrt um Manhattan unternimmt. — Auch für die „Skyline“ von Chicago (unten) sind kühne Wolkenkratzer charakteristisch.



Auch das ist Amerika: unendliche Weite und tiefste Einsamkeit. Die Aufnahme (oben) entstand während einer Bahnfahrt von St. Paul (Minnesota) nach Havre (Montana). — Havre in Montana: kleine bunte Holzhäuschen, typische Wohnbauten der amerikanischen Kleinstadt, stehen im eindrucksvollen Kontrast zu riesigen Getreidespeichern (links).

wenige Wochen ein Auto zu kaufen. Später waren wir froh darüber, da wir La Grange etwas früher verließen als vorgesehen war. So blieb also unser Leben ziemlich ruhig, weil wir ja tagsüber zur Arbeit mußten. Wir nahmen zusammen mit Ingenieuren und Technikern aus allen Teilen der USA an einem Lehrgang der General Motors teil und waren ziemlich eingespannt. Abends gab es im Ort selbst außer einem kleinen Kino keine Gelegenheit zur Unterhaltung. Nach Chicago zu fahren, lohnte sich für Leute ohne Wagen kaum. — Aber natürlich haben wir uns diese Riesenstadt doch angeschaut. Wenn man Chicago zum erstenmal sieht, macht es einen etwas beängstigenden und bedrückenden Eindruck, besonders bei Nacht. Die für uns in diesem Ausmaße ungewohnte und daher um so mehr ins Auge fallende Lichtreklame, die in allen Farben und allen Raffinessen der Aufmachung das Straßenbild beherrscht und die selbst am Tage nicht erlischt, trägt irgendwie dazu bei, den Eindruck vom gehetzten Leben zu verstärken. — Daß in Chicago kein Mangel an Tanz-Bars und Night-Clubs herrscht, bedarf wohl keiner besonderen Betonung.

Sonst verbrachten wir unsere Abende, wenn wir nicht gerade schreiben mußten, in La Grange mit Fernsehen, Schwimmen und Tischtennispielen, wozu wir im Haus Gelegenheit hatten.

Um ehrlich zu sein: das Leben „drüben“ ist im Vergleich zu unserem im großen und ganzen noch schneller, lässiger und vor allem auf's Geldverdienen ausgerichtet. Das gibt aber auch jedermann mit einer sympathischen, erfrischenden Ehrlichkeit zu. „To make money“ ist das große Schlagwort, und es ist keine Seltenheit, daß einer neben seinem Hauptberuf noch ganz offiziell eine Nebenbeschäftigung ausübt, nur um möglichst viel Geld zu verdienen.

Alles, was zu automatisieren ist, wird automatisiert. Wir sahen, wie schnell und zügig bei GM die Produktion, vor



Eine der schluchtartigen Straßen im Bankenviertel New Yorks

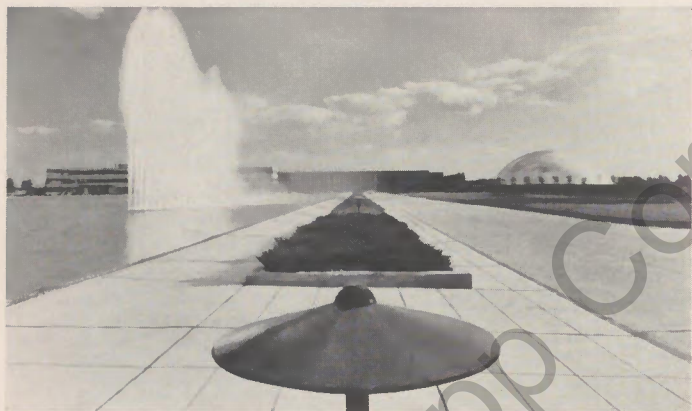
verständlich wird auch das Häuschen erst nach und nach abbezahlt. Ich glaube, man kann sagen, daß die meisten Amerikaner weder in Wolkenkratzen noch in Hollywood-Villen wohnen, sondern in schlichten, kleinen Holzhäusern, die in freundlichen Farben gestrichen sind und fast immer einer Veranda haben, wo im Sommer die Hängeschaukel ihren Platz hat. Von außen sind diese Häuschen einfach, aber innen sind sie bequem und gemütlich und vor allem — siehe oben — mit allem technischen Komfort ausgestattet.

Trotz ihres guten Einkommens gehen die Amerikaner und Amerikanerinnen, namentlich in den kleinen Städten, viel einfacher, schlichter und zweckentsprechender gekleidet als wir. Ist das Wetter schlecht, so zieht man hohe Gummistiefel an und hüllt sich in überdimensionale Gummi- oder Plastikmäntel. Keiner findet daran etwas Komisches, während man sich hier damit wahrscheinlich unmöglich machen würde und sich darum lieber den Unbilden des Wetters aussetzt. Eine typisch amerikanische Mode für schönes Wetter sind die sehr farbenfreudigen Hüte für die Frauen mit sehr viel Blumen darauf. Dabei hat jeder seine eigene Note.

Für die letzten zwei Wochen unseres Aufenthalts kamen wir von La Grange nach Havre in Montana, wo wir in einer Reparaturwerkstatt für GM-Lokomotiven auch praktische Erfahrungen sammeln sollten. Hier kamen wir erst richtig mit den amerikanischen Arbeitern und ihren Familien in Kontakt. Täglich war man in der Werkstatt zusammen, und so wurden wir bald von unseren amerikanischen Kollegen zum Essen eingeladen und lernten so auch das amerikanische Familienleben kennen. Es ging überall sehr herzlich und freundlich zu. Man gibt den Gästen gleich das Gefühl, daß sie mit zur Familie gehören. In Havre kamen wir auch mit einigen deutschen Familien zusammen, die vor einigen Jahren eingewandert waren und sich gut eingelebt hatten. Hier erlebten wir auch ein typisches amerikanisches Volksfest: das jährliche Musikfest von Havre, an dem alle Schülerkapellen von Montana teilnehmen. Weit über zwanzig Kapellen spielten an diesem Tage in den Straßen von Havre. Höhepunkt war ein großer Festumzug mit sämtlichen Musikgruppen, geschmückten Wagen, Schülern und Schülerinnen in Phantasieuniformen. Ganz Amerika begeistert sich für „Paraden“ dieser Art, die mit großem Aufwand und vielen Ideen ausgestattet werden. So verging uns die Zeit wie im Fluge, und bald hieß es Abschied nehmen von den vielen neuen Bekannten und Freunden.

Unsere Reise ging dann per Zug durch die weiten Ebenen von Montana und North Dakota am Missouri entlang über St. Paul in Minnesota wieder zurück nach Chicago, von wo uns eine Maschine der TWA nach New York brachte. Hier hielten wir uns noch zwei Tage lang auf, unternahmen eine Manhattan-Rundfahrt und „bestiegen“ das Empire State Building.

Unseren Heimflug, der bis Frankfurt nur 7½ Stunden dauerte, machten wir in einer Boeing 707 der Lufthansa. Wir brauchten einige Tage, um uns wieder an das Leben in Deutschland zu gewöhnen. Sicher ist es den anderen Henschelältern, die inzwischen die gleichen Ausbildungsaufenthalte in Amerika hinter sich gebracht haben, ähnlich ergangen. In den Staaten ist nun einmal vieles anders...



Das Konstruktions- und Entwicklungszentrum von General Motors.

allem auch der Einzelteile, abläuft. Der Arbeitsrhythmus entspricht dem automatisierten Betrieb. Da gibt es kein Herumstehen, kein kurzes Gespräch zwischendurch, denn jede Minute kommt dem Fließbandarbeiter oder dem Mann an der Maschine zum Fehlen. Die Werkstätten sind im Vergleich zu den unseren viel menschenleerer, was durch die Fließbänder und Transportketten sowie durch die von GM selbst hergestellten Spezialmaschinen und Vorrichtungen bedingt ist. Eine erhebliche Anzahl von Frauen, unter ihnen auch viele farbige, sind in die Produktion eingeschaltet.

Automation gibt es aber nicht nur in den Fabriken. In den großen Supermarkets, die es in großen Mengen gibt, sowie auf den Bahnhöfen werden die Türen automatisch mit Hilfe von Lichtzellen geöffnet. Die Fenster der modernen Autos öffnen und schließen sich, wenn man auf einen Knopf drückt. Auch im Haushalt regiert die Technik, außer dem Kühlschrank gibt es den „deep freezer“, in dem man das Gemüse im Sommer einfrieren und bis zum Winter haltbar machen kann. Eine vollautomatische Waschmaschine und eine Trockenschleuder außerdem sind für die meisten Haushalte selbstverständlich, und der Küchenherd schaltet sich selbst aus, wenn der Kuchen fertig ist. Natürlich brauchen alle diese schönen Dinge nicht auf einmal bezahlt zu werden, denn auch in Amerika spielen die Abzahlungskäufe eine sehr große Rolle.

Überraschend ist es, wie sehr die meisten Amerikaner danach streben, ein eigenes Häuschen zu besitzen. Selbst-

Schlangen an Bord

Erzählung aus Südamerika
von Hans Kersten



In der Parabucht liegt der Küstendampfer „Amarante“ vor Anker. Das Boot, das die beiden Deutschen, den Ingenieur Hildebrand und den Geologen Krüger, an Bord bringen soll, kämpft sich mühsam durch die Brandung. Der Mann am Ruder hat ein verschlossenes, beinahe finsternes Gesicht. Der Ingenieur fragt ihn, was er in den runden Körben habe. Der Alte verzieht den Mund zu einem spöttischen Grinsen:

„Klapperschlangen, Sir.“

Siedendheiß fährt es den beiden über den Rücken — der Geologe springt auf, aber der Bootsmann drückt ihn auf seinen Platz zurück:

„Ruhig sitzen, Sir. Wegen der Haifische.“

Sie ergeben sich in ihr Schicksal und bleiben auf den unheimlichen Körben sitzen —

An Bord nimmt sie der Kapitän, ein höflicher Brasilianer, in Empfang. Als sie ihm berichten, was für einen Schrecken ihnen der Alte eingejagt hat, beruhigt er sie: „Das kommt oft vor, daß wir solche Reptilien an Bord haben, sie sind für das zoologische Institut in Rio bestimmt. Die Körbe sind gut verschlossen, es ist kein Grund zur Besorgnis vorhanden. — O'Brien hätte Ihnen das wirklich sagen können. Ein ungeschliffener Bursche, den irgendein verrückter Wind von Irland auf mein Schiff verschlagen hat. Aber er ist mein tüchtigster Mann, die Jungens hier haben vor ihm Respekt.“

Am Abend, als die kurze tropische Dämmerung vorüber ist, lehnen die beiden Deutschen an der Reeling und genießen die nach der Glut des Tages erfrischende Kühle des Abends. Plötzlich steht neben ihnen der alte Ire.

„Wollen nach Rio?“

Krüger nickt.

„Und dann?“

„Dann ins Matto=Grosso=Gebiet.“

Der trübe Schein einer Decklaterne fällt auf O'Briens Gesicht. Wieder steht um seinen Mund das spöttische Grinsen.

„Gefährliche Gegend, Sir, anders als im gemütlichen alten Europa. Die Indios verstehen keinen Spaß.“

Krüger lacht. „Wir rechnen damit und sind mit allem Nötigen versehen.“ Er zieht eine Pistole aus der Tasche. „Die Indios werden das zu respektieren wissen.“

Der Alte grinst immer noch. Geringerschätzig zuckt er die Achseln. „Gibt bessere Sachen, Sir.“

Der Kapitän kommt heran. Er hat die letzten Worte noch gehört.

„Ja, Sennors, mit Schießseisen können sie bei O'Brien keine Ehre einlegen.“

Krüger blickt ihn verwundert an.

„Es ist aber doch die sicherste Waffe.“

O'Brien antwortet nicht, er geht an einen Pfosten, der im Schein der Laterne steht, und zieht darauf einen Kreidestrich, etwa einen Zoll lang. Dann mißt er zehn Schritte ab.

„Können Sie schießen, Sir?“

Krüger lächelt.

„Ich denke doch, wir haben uns ein paar Wochen lang eingeschossen.“ „Bitte, dann treffen Sie auf zehn Schritt den Strich.“

Krüger stellt sich an die bezeichnete Stelle, hebt die Pistole. Er zielt ein paar Sekunden — drückt ab — ein Knall — dann splitterndes Holz.

„Gut!“ Der Kapitän klatscht in die Hände, einen Zentimeter neben dem Strich ist die Kugel in den Pfosten gegangen. O'Brien grinst immer noch. Er stellt sich neben den Schützen, zieht sein langes Schiffsmesser aus dem Gurt, wiegt es einen Augenblick in der Hand und schleudert es gegen den Balken. Der Kapitän klatscht wieder — die Deutschen starren stumm auf das Messer: Haarscharf auf dem Strich ist die Klinge ins Holz gefahren. Mit einem kurzen Ruck reißt der Ire das Messer heraus, schiebt es wieder in seinen Gürtel und geht fort.

Die Deutschen sitzen nachdenklich in ihrer Koje. Der Alte ist ihnen unheimlich. Krüger legt die entsicherte Pistole auf den Tisch.

O'Brien spricht sie nicht mehr an, aber sein Grinsen erscheint bei jeder Begegnung. Gegen Abend des dritten Tages sitzen die Deutschen auf dem Vorderdeck und unterhalten sich mit dem Kapitän. Plötzlich hört Hildebrand ein leises Geräusch — als er hinblickt, erstarrt ihm das Blut in den Adern: Neben ihm auf der Bank kriecht eine Klapperschlange heran. Auch Krüger, der ein paar Schritte abseits sitzt, hat das Reptil entdeckt.

„Still sitzen, nicht bewegen“, ruft er dem Ingenieur zu. Kreidebleich sitzt der Ingenieur und starrt das Reptil an. Krampfhaft hält er den Körper steif, Schweißperlen hängen auf seiner Stirn. Die Schlange liegt jetzt still und bewegt nur den Kopf und die gespaltene Zunge.

Der Kapitän lehnt an der Reeling und ist unfähig, irgend etwas zu unternehmen. Krüger zieht die Pistole aus der Tasche. Langsam hebt er die Waffe — die Schlange schiebt sich näher heran. Sie ist nur noch ein paar Zentimeter von des Ingenieurs Hand entfernt... Krüger zielt — noch niemals hat er so lange gezielt —, ein peitschender Knall — im gleichen Augenblick blitzt in der Luft ein Messer — ein kurzes Klirren — der Kopf der Schlange ist fest an die Bank genagelt.

Sekundenlang sitzt der Ingenieur noch regungslos, dann begreift er, springt auf — die Klapperschlange windet und bäumt sich zuckend auf und nieder, aber sie kommt nicht los, das Messer ist mit furchtbarer Gewalt geschleudert — fast bis ans Heft ist die Klinge ins Holz gefahren. Krügers Kugel aber ist vorbeigegangen! Wenn O'Brien nicht im letzten Augenblick zur Stelle gewesen wäre, hätte niemand das Unglück verhüten können.

Der Alte legt Krüger die Hand auf die Schulter. „Auch wenn sie getroffen wäre, hätte sie noch gebissen... auf Schlangen schießen ist immer eine schlechte Sache, Sir.“

Die Männer sehen, daß der Alte recht hat, immer noch tobt die Schlange, trotzdem das Messer durch den Schädel gegangen ist. Der Ingenieur reicht O'Brien die Hand. Der Ire winkt ab.

„Schon gut, sagen Sie Ihrem Freund, er soll sein Schießseisen ins Meer werfen. Es ist schon viel Unheil damit angerichtet worden!“

Dann steigt er die Kajütentreppe hinab. Die beiden Deutschen stehen mit dem Kapitän an der Reeling und schauen zur untergehenden Sonne, bis sie hinter dem Horizont verschwunden ist.

Büchertisch und Plattenschränk

Das sollten Sie lesen:

**John Dos Passos: Manhattan Trans-
fer.** Rowohlt-Verlag, Hamburg. Dieser
berühmte Roman, der in den zwanziger
Jahren geschrieben wurde, hat an Ak-
tualität nichts eingebüßt. Das grandiose
Kaleidoskop der Weltstadt New York,
aus Bruchstücken menschlicher Schick-
sale zusammengefügt, hat ein zeitlos
gültiges Thema: die Einsamkeit des
Menschen in der Masse.

Brechts Dreigroschenbuch. Suhrkamp-
Verlag, Frankfurt. Zum ersten Male ist
hier eine komplette Sammlung von bis-
her unbekannten Texten, Dokumenten
und Selbstzeugnissen zum gesamten
Komplex der „Dreigroschenoper“ zu-
sammengetragen worden. Man mag
über Brechts Werk geteilter Meinung
sein, aber die Aktualität des Stoffes der
„Dreigroschenoper“ ist da und die Kraft
ihres satyrischen Widerspruchs, ihre
Kritik an den gesellschaftlichen Ver-
hältnissen ist ungebrochen. Ein höchst
aufschlußreiches Buch über Brecht.

**Robert Escarpit: Kaugummi und Ka-
viar.** Paul List Verlag, München. Ein
Franzose sieht — für beide Seiten so
unvoreingenommen wie möglich — die
Russen und die Amerikaner. Einem
aktuellen, einem ernsten, politischen
Thema wird hier eine neue Seite ab-
gewonnen: es wird sehr unbekümmert
und mit viel Humor angefaßt. Die all-
gegenwärtige Politik wird zuweilen
scheinbar zur Randerscheinung, wenn
Escarpit den menschlichen, allzu mens-
chlichen Eigenheiten zweier großer Völ-
ker nachspürt. Ein Buch mit Witz, aber
ohne Polemik, mit scharfem Blick, der
zugleich objektiv zu sehen versteht.

Barbara Oberst: Nadine Vinet. Blü-
chert-Verlag, Hamburg. Die Autorin
dieses packend geschriebenen Romans
versetzt uns in die Zeit des napoleoni-
schen Kaiserreichs mit der ergreifenden
Schilderung der Liebe und Ehe zweier
Menschen, die erst nach schmerzhaften
Umwegen zueinander finden: Der Na-
dine Rackwitz, einem schlesischen Mäd-
chen dunkler Herkunft, und des ruhm-
reichen Generals Lazart de Vinet. Die
Verfasserin geht feinfühlig den Rätseln
des Menschenherzens nach und zeichnet
ein großartiges Bild jener Zeit.

Nika Hulton: Natascha an der Seine.
Rainer Wunderlich Verlag, Hermann
Leins, Tübingen. Liebevoll und zugleich
ein bißchen spöttisch schildert Nika
Hulton, selbst eine Russin, die Aben-
teuer einer russischen Emigrantenfami-
lie in Paris. Prächtige Gestalten zeigt
sie uns, die auf seltsame Weise zwischen
Vergangenheit und Gegenwart stehen.
Sie führt uns in eine Welt voller Glaube,
Aberglaube und treuer, herzlicher Fa-
milienliebe.

Uta von Witzleben: Für A. P. Rainer
Wunderlich Verlag, Hermann Leins,
Tübingen. Ein Frauenroman von der
Art, die heute selten geworden ist: der
saubere Stil, die Atmosphäre guter
Umgangsformen und einwandfreier
Haltung, selbst im Unglück, die fast
etwas altertümliche Distanziertheit be-
rühren sympathisch. Dezent und ver-
halten entsteht aus vielen Rückblenden
— Briefen und Tagebuchblättern — die
Geschichte einer großen Liebe mit tra-
gischem Ausgang. Oft gewinnt der zeit-
geschichtliche Hintergrund eindringliche
Bedeutung.

**Ludwig Ferdinand Clauss: Als Be-
duine unter Beduinen.** Verlag Herder,
Freiburg. Ein deutscher Forscher unter-
nimmt es, auf neue Weise Charakter
und Persönlichkeit eines fremden Vol-
kes zu erkunden. Er lebt mit diesem
Volk als einer seiner Angehörigen,
mehrere Jahre lang. Dieses Buch ist das
ungemein interessante Fazit einer auf-
opferungsvollen und wahrhaft mensch-
lichen Forschungsarbeit.

**Hermann Mostar: Das Wein- und
Venusbuch vom Rhein.** Scherz-Verlag,
Stuttgart. Eine reizende Weltgeschichte
durch das Glas gesehen. Wer die Histo-
rie einmal anders kennenlernen will,
greife zu diesem amüsanten, spritzig
geschriebenen Band.

Hans Erman: Bei Kempinski. Argon
Verlag, Berlin W 35. Aus der Chronik
der Weltstadt Berlin berichtet der Ver-
fasser in diesem soeben erschienenen
Buch. Im Mittelpunkt steht jenes Unter-
nehmen, das für jeden Berliner und je-
den, der einmal in Berlin war, unlös-
bar mit Deutschlands Hauptstadt ver-
bunden ist: Das Haus Kempinski. Von
dem pulsierenden und erregenden
Treiben in den prächtigen Räumen von
Kempinski und der Geschichte des Hau-

ses hat der Autor hier eine große Bal-
lade geschaffen.

**S. Fischer-Fabian: Müssen Berliner so
sein ...** Argon-Verlag, Berlin. In mehr
als einem Dutzend virtuos gezeichneter
Portraits zeigt der Verfasser, was der
Berliner eigentlich ist, und daß sich
sein Wesen nicht nur mit der einst be-
rühmt-berüchtigten „großen Schnauze“
erschöpft. Das beweisen sie alle, die
hier mit ihrer Persönlichkeit, ihrem Le-
ben und ihrer Leistung vor den Leser
treten.

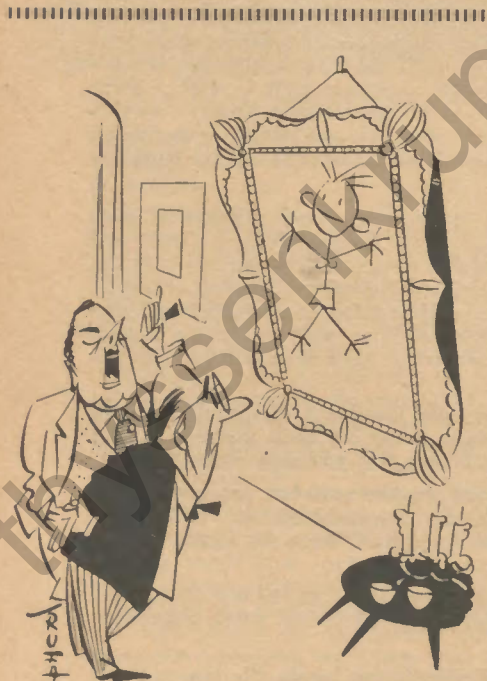
**Adolf Glasbrenner: Wie war Berlin
vergnügt.** Verlag Lothar Blanvalet,
Berlin. Glasbrenner, der Schöpfer des
Eckenstehers Nante, hat unendlich viel
Vergnügliches über das alte Berlin ge-
schrieben. Hier finden wir eine neue,
gediegene Auswahl, die uns schmun-
zeln und lachen läßt.

**Theodor Kröger: Natascha. Rütten u.
Löning Verlag, Hamburg.** Dies ist die
Fortsetzung des jahrzehntelangen Best-
sellers „Das vergessene Dorf“. Freilich
knüpft dies Buch nur lose an den ersten
Teil an, aber wer den gefühlsbetonten,
ereignisreichen Roman liebt, wird bei
dieser Liebesgeschichte vor der Kulisse
der zwanziger Jahre auf seine Kosten
kommen. Es geht um den schweren
Weg des Sibirienheimkehrers zurück
ins bürgerliche Leben der Nachkriegs-
zeit und um die russische Waise Na-
tascha, aus der eine berühmte Tänzerin
wird.

Das sollten Sie hören:

Wer die reizendsten Teile der Strauß-
schen Operette „Die Fledermaus“ hö-
ren will, greife zu der neuen Ariola-
Langspielplatte. Im abgewogenen Zu-
sammenspiel zwischen Orchester, Solo-
stimmen und Chor hören wir die un-
sterblichen Melodien dieser klassischen
Wiener Operette. (Best.-Nr. Ariola
31701 J). — In einer 2. Folge spielt die
bekannte Dinkelsbühler Knabenkapelle
alte deutsche Märsche (besonders gut
den Parademarsch Friedrichs des Gro-
ßen) und Volkslieder. Die Kapelle un-
terscheidet sich in nichts von einer aus-
gefeilten Militärkapelle. (Best.-Nr.
36801 C). — „Kurt Henkels spielt Grand
mit Vieren“ heißt eine weitere neue
Ariola-Platte. Bekannte Schlagermelo-
dien stellen sich im neuen Gewande
vor. (Best.-Nr. 36301 C). — Im neuen
Ariola-Palette-Programm stellen sich
Louis Neeps, Jimmy West, Janine Mi-
chel und Loannis Makadopoulos in
Wort, Bild und Ton vor. Ihr deutsches
Platten-Debut wurde bereits zu einem
vollen Erfolg. Vier reizende Platten für
jeden Freund von Meister Schlager-
macher und flotter Tanzmusik. Wort
und Bild sind willkommenen Ergän-
zungen für die Melodien.

Mit dem Motto „Im tiefen Keller
sitz ich hier“, bringt Ariola ein Stu-
dentenlied-Potpourri heraus, das auch
den erfreut, der Deutschlands hohe
Schule nicht kennengelernt hat. (Best.-
Nr. 33243 H).



„Das ist ein Original Rembrandt —
allerdings ein sehr früher!“

Entwickeln, Vergrößern, Kopieren

Eines der schönsten Hobbies ist gewiß das Fotografieren, und es gibt heute nur noch wenige, die sich ihm nicht verschrieben haben. Die einen klicken mit einer einfachen Box, die anderen besitzen eine hochwertige Kamera: immer aber bringen schöne Bilder Freude und wecken Erinnerungen.

Ebenso interessant wie das Fotografieren selbst ist es, seine Filme eigenhändig zu entwickeln und die Kopien bzw. Vergrößerungen im eigenen Labor herzustellen.

Es geht gar nicht so geheimnisvoll in der Dunkelkammer zu wie Sie vielleicht annehmen. Wenn Sie Vergnügen am Experimentieren haben, ist das eigene Fotolabor eine nette Feierabendbeschäftigung für Sie. Freilich muß man für die Ausrüstung zunächst einige Ausgaben veranschlagen.

Um den belichteten Film zu entwickeln, brauchen Sie einen Entwicklungstank (Gefäß mit abnehmbarem, lichtdichtschließendem Deckel. Im Inneren befindet sich ein Einsatz mit Führungsnuten für den Film), Filmentwickler, Fixierbad, einen Trichter, zwei Messuren (Meßgläser), ein Thermometer und fließendes Wasser.

Die ganze Ausrüstung zum Entwickeln braucht nicht viel mehr als 35,— DM zu kosten.

Nun kann das Entwickeln beginnen! Als erstes müssen Sie den Film im verdunkelten Zimmer mit der Schichtseite nach unten in den Tank spulen. (Übrigens ist die Seite, nach der unser Film sich rollt, die Schichtseite!). Jetzt wird die Dose geschlossen und Sie können im Hellen weiterarbeiten. Mit auf 18–20° temperiertem Wasser, das durch eine Öffnung in der Mitte des Tanks hineingegossen wird, weicht man den Film zwei bis drei Minuten lang ein. Das bewirkt, daß die Schicht aufgeweicht wird, so daß der anschließend in die Öffnung der Dose eingefüllte, auf 20° temperierte Entwickler seine Wirkung sofort voll entfalten kann. Um immer frischen Entwickler an die Filmschicht heranzuführen, wird die Dose alle 30 Sekunden gekippt.

Wie lange Sie dieses Spielchen treiben sollen, hängt von der Entwicklerart und der DIN-Zahl Ihres Films ab. Näheres sagt Ihnen die Entwickler-Gebrauchsanweisung.

Wenn Sie den Entwickler ausgeleert haben, spülen Sie den Film bei geschlossenem Tank durch direkten Zulauf von Wasser ab.

Um den Film lichtbeständig zu machen, müssen Sie ihn nun fixieren. Auch das Fixierbad wird in den Entwicklungstank hineingegossen. Die Fixierzeit beträgt 10 bis 15 Minuten.

Und nun müssen Sie wieder wässern! Die sogenannte Schlußwässerung soll mindestens eine halbe Stunde dauern. Sie lassen das fließende Wasser in die Dosenmitte hineinlaufen. Auf diese Weise wird das nach unten sinkende Fixiernatron herausgewirbelt.

Endlich können Sie den Film herausnehmen. Sie hängen ihn mit zwei Klammern zum Trocknen auf. Damit keine Wassertropfen haften bleiben, müssen Sie ihn noch von beiden Seiten mit einem feuchten Viscoseschwamm abstreifen.

Der Film trocknet, und Ihre Negative sind fertig!

Wichtig bei allen Arbeiten: die Sauberkeit! Man darf nie vom Fixierbad in den Entwickler greifen, ohne die Hände vorher zu waschen.

Das Kopieren und Vergrößern der Negative ist noch wesentlich interessanter als das Filmentwickeln. Denn hierbei können Sie beobachten, wie die ersten Bildspuren auf dem belichteten Papier erscheinen.

Sie benötigen ein Kopier- oder Vergrößerungsgerät (Rollfilmnegative sind direkt kopierfähig; Kleinbildnegative müssen immer vergrößert werden), 3 Kunststoffschalen 13×18 cm groß (eine für den Entwickler, eine für das Unterbrecherbad und eine für das Fixierbad), Positiv-Entwickler, saures Fixierbad, Eisessig (Essigsäure) für das Unterbrecherbad (einige ccm auf 1/2 Liter Wasser), 2 Laborzangen, 1 Dunkelkammerleuchte (Orange), für Vergrößerungen eine Vergrößerungskassette, 1 Trockenpresse, 1 Beschneidemaschine, Kontaktpapier bzw. Vergrößerungspapier.

Beim Papier unterscheidet man sechs verschiedene Gradationen: extraweich, weich, spezial, normal, hart, extrahart. Für jedes Negativ wählen Sie das passende Papier: für harte (überbelichtete) Negative weiches Papier, für weiche (unterbelichtete) Negative hartes Papier, für normale Negative normales Papier.

Über die Art und das Fabrikat dieser Artikel lassen Sie sich am besten von Ihrem Fotohändler beraten.

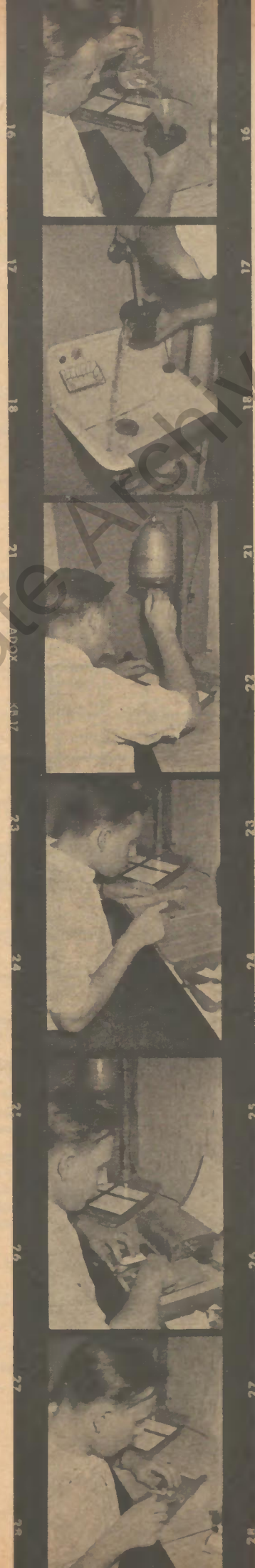
Die Ausrüstung für das Kopieren ist leider wesentlich teurer als das, was man zum Entwickeln des Films braucht. (Siehe Tabelle auf der nächsten Seite!)

Und jetzt kopieren wir:

Zuerst legen Sie den Filmstreifen mit der matten Schichtseite nach oben in das Kopiergerät, schieben es zurecht und legen das Kontaktpapier mit der Schichtseite darauf. Machen Sie zuerst einen Probestreifen, um die richtige Belichtungszeit festzustellen. Das Belichten erfolgt ganz einfach durch das Einschalten der Lampe des Kopiergeräts.

Jetzt wird das belichtete Papier entwickelt. Dauer: 2 Minuten. Vor dem Unterbrecherbad kurz wässern. Es folgt ein Unterbrecherbad von etwa einer halben Minute. Dann legen Sie das Positiv in das Fixierbad, wo es lichtbeständig gemacht wird. Achten Sie

Unsere Bildleiste zeigt ein paar von den wichtigsten Arbeitsgängen im „Fotolabor zu Hause“: Einfüllen der Entwicklerflüssigkeit. — Wässern. — Arbeit am Vergrößerungsgerät. — Entwickeln des Positivs. — Einlegen in die Trockenpresse. — Schneiden.



bitte darauf, daß es dort ganz untergetaucht ist, da sich sonst die Ränder verfärben. Fixierdauer: etwa 10 bis 15 Minuten. Nun kommt die sogenannte Schlußwässerung, die ebenfalls wie beim Film eine halbe Stunde betragen und das Fixiernatron aus der Bildschicht spülen soll. Nach dieser Schlußwässerung unter fließendem Wasser müssen Sie die Bilder trocknen. Sie können dies mit der obengenannten Trockenpresse tun, oder aber Sie legen ihre Bilder auf ein Frottierstück: darauf trocknen sie ebenso gut, es dauert nur länger. Schließlich müssen Sie die trockenen Bilder noch zurechtschneiden.

Das Vergrößern geschieht ganz ähnlich wie das Kopieren. In die Filmbühne des Vergrößerungsapparates wird der Filmstreifen mit der Schichtseite nach unten (zum Grundbrett) eingesetzt. Auf das Grundbrett wird die Vergrößerungskassette gesetzt, in der sich das Vergrößerungspapier mit der Schichtseite nach oben befindet. Die gewünschte Größe des Bildes und die Schärfe lassen sich durch Drehen eines Knopfes mühelos einstellen. Dann wird belichtet – und alles weitere geht genau wie beim Kopieren.

Ich hoffe, ich habe Ihnen mit diesem Bericht einen Einblick in die Dunkelkammerarbeit verschaffen können. Vielleicht klingt manches komplizierter als es ist. Hat man aber erst einmal Geräte und Gefäße richtig aufgebaut, so geht die Ar-

Das muß man etwa für die Laborausrüstung anlegen:

Negativentwicklung	
Entwicklungstank	DM 16,— bis 23,—
Filmentwickler für 1 Liter	DM 2,40
Fixierbad für 1 Liter	DM 1,35
Thermometer	DM 2,—
Mensur für 250 ccm	DM 2,70
Mensur für 10 ccm	DM 1,80
Positiventwicklung	
3 Schalen	je DM 2,— bis 7,—
Positiventwickler für 1 Liter	DM 2,10 bis 2,40
Fixierbad für 1 Liter	DM 1,05 bis 1,35
Unterbrecherbad für 4 Liter	DM 2,10
Geräte	
Kopiergerät	ab DM 50,—
Vergrößerungsgerät für 24×36 mm	DM 117,— bis 237,—
Vergrößerungsgerät für 24×36 bis 6×9	DM 270,— bis 315,—
Vergrößerungsrahmen bis 18×24	DM 21,— bis 33,—
Dunkelkammerleuchte	ab DM 6,—
Trockenpresse	ab DM 36,—
Beschneidemaschine	ab DM 12,—

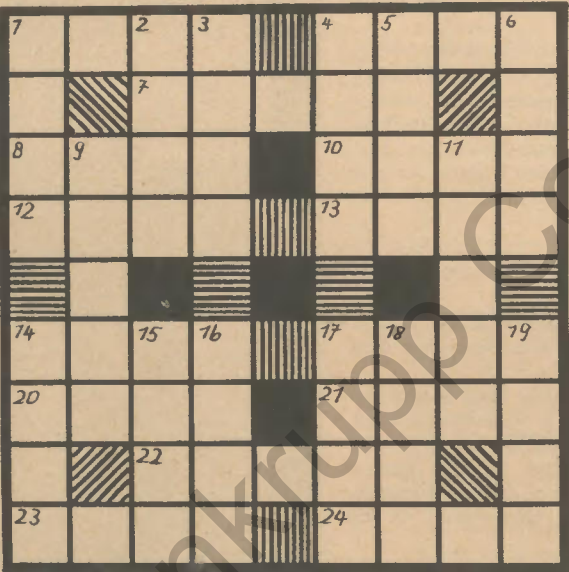
beit Schritt für Schritt voran, und je mehr man mit ihr vertraut wird, um so mehr Spaß macht sie!

Manfred Mayer (Einkauf)

Raten Sie mit ...

Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. römischer Kaiser, 4. altgermanisches Schriftzeichen, 7. Lebensabschnitt, 8. Gegenteil von kurz, 10. Pflanzenfaser, 12. Geliebte des Zeus, 13. Schwimmvogel, 14.



Abkürzung von Elisabeth, 17. altes Längenmaß, 20. Stadt in Rußland, 21. surrealistischer spanischer Maler, 22. Stadt in Jugoslawien, 23. Laubbaum, 24. Insektenlarve.

Senkrecht: 1. Zahl, 2. Kante, 3. Mädchenname, 4. Weinstock, 5. Element, das bei der Atomspaltung eine Rolle spielt, 6. Bewohner Estlands, 9. Meergott der nordischen Göttersage, 11. Tierbehausung, 14. Mädchenname, 15. Pelzart, 16. Wasserpflanze, 17. Stadt in Holland, 18. kamelähnliches Tier, 19. Hast, Tempo.

Eingesandt von Lehrling Klaus Metzger

Auf die Reihenfolge kommt es an

Aus den Buchstaben: a-a-a-a-a-a-a-b-b-c-d-e-e-e-e-e-e-e-e-e-e-e-g-g-h-h-h-h-i-i-k-l-m-m-m-n-n-n-n-n-n-n-o-o-r-r-r-r-s-s-t-t-t-u-u-u-x-y

sind acht Wörter mit je sieben Buchstaben und folgender Bedeutung zu bilden:

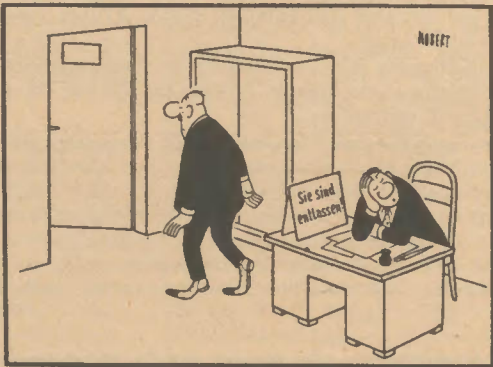
Tätigkeit des Buchdruckers, Wintersportanlage, Ausweichen, Ehepartner, Abtrünniger, japanisches Gasthaus, Stadt in Oberschlesien, Holzschutzanstrich.

Die gefundenen Wörter sind nun in ihrer Reihenfolge so zu ordnen, daß die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen ein Erzeugnis der Henschel-Werke nennen.

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.

Eingesandt von Heinrich Klute.

Auflösungen der Rätsel an anderer Stelle des Heftes.



Der zartfühlende Chef

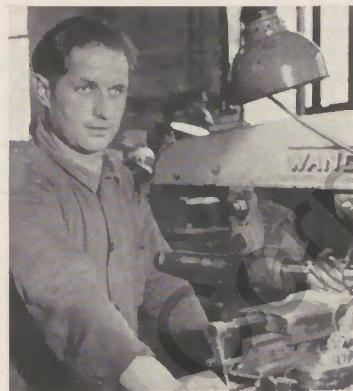
Knapp vier Wochen bei Henschel

Jeden Morgen vor sieben Uhr strömen Tausende von Menschen zu den Werkstoren von Henschel. Immer wieder sind „Neue“ unter ihnen, die ihrem ersten Tag in dieser Firma entgegensehen, voller Spannung, Aufregung, Skepsis, Erwartung oder auch ganz ruhig und gelassen. Meist sind schon nach kurzer Zeit die widerstreitenden Empfindungen des ersten Tages verflogen: man lebt sich ein.

„Das ist immer so, wenn man neu ist, man denkt: erst mal abwarten,“ sagt Herbert Heller, 23, aus Felsberg, der vor kurzem zu Henschel gekommen ist, nachdem er seine Dienstzeit bei der Bundeswehr abgeleistet hatte. Er war schon früher in der Metallindustrie tätig, und so ist er mit seiner neuen Arbeit als Bohrwerksdreher im Getriebebau rasch vertraut geworden. Vierzehn Tage lang arbeitete ein Schlosser zusammen mit ihm an einer Sondermaschine für Getriebegehäuse und lernte ihn an. „Mit den Kollegen bin ich in guten Kontakt gekommen. Man lernt sich hier bei Henschel schnell kennen, einer fragt den anderen: wo kommst du her? Kennst du den, kennst du jenen? Die Atmosphäre ist gut! Das kann man jetzt schon sagen: ich betrachte das hier als Dauerstellung.“



Für den 33jährigen Josef Deppe, der seit Ende Januar an einer Fräsmaschine in der Sonderfertigungshalle steht, ist es etwas ganz Neues, in einer großen Fabrik mit vielen anderen zusammenzuarbeiten. Er hat zuvor seine Tätigkeit als Korbmacher in Heimarbeit ausgeübt. Er sagt: „Hier gefällt es mir großartig. Trotz der Pendelei und des frühen Aufstehens – ich komme aus Rösebeck im Kreis Warburg – freue ich mich jeden Morgen auf meine Arbeit!“ – Die Kollegen? „Aufgeschlossen und freundlich. Ich bin als ‚Neuer‘ von allen Seiten in allen auftauchenden Fragen bestens beraten und unterstützt worden!“



Josef Deppe ist froh darüber, daß seine Arbeit bei Henschel nicht „stur und stumpfsinnig“ ist und daß in seiner Abteilung ein so gutes Betriebsklima herrscht. „Man merkt hier gleich, daß der Mensch im Vordergrund der Arbeit steht!“

Interview

mit

drei „Neuen“:

Wie sie

arbeiten,

wie sie sich

einleben,

wie die „älteren“

Kollegen

ihnen helfen

„So war mein erster Tag bei Henschel: Meister Damm hat mich in die Werkstatt geführt, mir die Fräsmaschine gezeigt, an der ich arbeiten sollte und mich mit den Kollegen von den nächsten vier Maschinen bekanntgemacht,“ erzählt Doris Echter nach, 21, die jetzt im Motorenbau in Halle M 27 tätig ist. „Vorarbeiter Schirmer hat mir während des ersten Tages gezeigt, wie ich die Maschine zu bedienen habe, und auch jetzt kann ich ihn immer fragen, wenn ich einmal nicht zurecht komme. Ja, alle sind sehr hilfsbereit und zuvorkommend zu mir und ich bin sehr gern bei Henschel!“ So fräst Doris nun Verstellerschrauben, Schwinghebelachsen, Antriebswellen und andere Kleinteile, als ob sie nie etwas anderes getan hätte. Dabei war sie noch vor kurzem Serviererin in einer Milchbar. „Aber diese technische Arbeit macht mir viel mehr Spaß als alles andere,“ sagt sie. Stellen Sie sich vor, als Kind wollte ich immer Autoschlösser werden!“

Sie meldete sich bei Henschel, als sie erfuhr, daß auch Frauen an geeigneten Plätzen in der Produktion arbeiten können. Das einzige, was Fräulein Echter nach nicht gefällt: die Schutzhäubchen, die alle Frauen bei der Arbeit an der Maschine tragen sollen. „Da könnte man ruhig einmal eine kleidsamere Kopfbedeckung entwerfen, die würden wir alle viel lieber aufsetzen!“ Kolleginnen, mit denen sie sich über diese Frage unterhielt, gaben ihr recht.



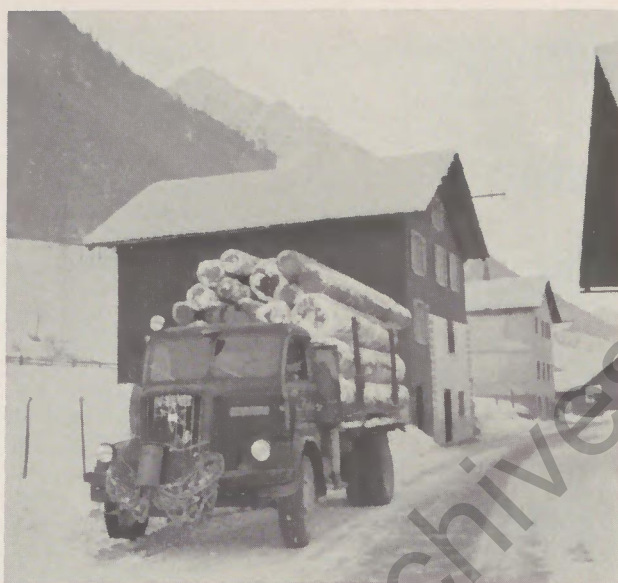
Winterliche Kundendienstreise durch Österreich

Wenn man heute von Österreich spricht, denkt man vor allem an ein Wintersportparadies, an Bergriesen und Schnee, an Naturschönheiten, die kaum zu übertreffen sind.

Mich führte jedoch nicht der Winterurlaub, sondern eine Kundendienstfahrt durch das ganze Land. Bei eisiger Kälte, auf vereisten Autobahnen und Bundesstraßen mit einem Durchschnittstempo von 50 bis 60 km/h ging es meinem Ziel, Götzis in Vorarlberg, entgegen. Am Grenzübergang zwischen Lindau und Bregenz ging die Abfertigung ohne größere Schwierigkeiten vor sich. Die Zöllner waren froh, daß sie die warmen Stuben nicht zu verlassen brauchten.

Im Jahre 1956 wurden in Götzis unter den größten Schwierigkeiten die ersten Fahrzeuge montiert. In den Gebirgsgegenden in Vorarlberg und Tirol hat der HENSCHEL-Wagen seine Bewährungsprobe bestanden. Steigungen von 18 bis 23 Prozent sind hier keine Seltenheit. Gerade weil der Henschel damit so ausgezeichnet fertig wird, war es möglich, bis jetzt in Vorarlberg und Tirol über 200 Einheiten zu verkaufen.

Weiter ging die Fahrt in Richtung Wien. Zu fahren waren 1 100 km, und das bei starkem Schneefall! Ein Weiterkommen ohne Schneeketten war nicht mehr möglich. Also Schneeketten auflegen und weiter! Am Arlbergpaß war wieder ein Aufenthalt. Schneefräser, von beiden Seiten der Straße eingesetzt, mußten den meterhohen Schnee von der Straße räumen. Erst nach zwei Stunden war die Straße wieder befahrbar. St. Anton! St. Anton, den größten Wintersportort von Tirol, passiert wir als nächstes. Hier hat man tatsächlich den Eindruck, daß diese Gegend nur für den Wintersport geschaffen ist. Die Skilifts und Seilbahnen, die bis auf 1800 bis 2000 m Höhe gehen, sind voll besetzt.



Über Innsbruck, am wildromantischen Kaisergebirge vorbei in das Zillertal, führt der Weg nach Zell am Ziller und Mayrhofen. Das Zillertal ist für den Verkauf von HENSCHEL-Lastwagen ein sehr wichtiger Punkt. Hier laufen von ganz Tirol die meisten HENSCHEL-Wagen.

Die Straße war nun etwas schneefrei geworden, nur das Glatteis machte mir noch sehr zu schaffen. Über Wörgl, St. Johann, Salzburg, habe ich Wien erreicht. Ich war froh, daß diese Fahrt ohne Unfall verlaufen war. Über Nacht setzte in Wien ein starker Schneefall ein. Der Kundendienstwagen war am anderen Morgen bis zur Höhe der Räder eingeschneit. Ich lieh mir eine Schaufel vom Hotel und befreite den Wagen vom Schnee. Ein Glück, daß die Schneeketten noch aufgezogen waren. Somit konnte ich meine Kundendienstreise über Graz und Linz fortsetzen.

Adolf Czermak

Aus der Rechtsprechung:

Krankenversicherungsleistungen trotz eigenen Verschuldens

Eigenes Verschulden eines Arbeitnehmers an einer Krankheit oder einem Unfall berechtigen weder die gesetzlichen Krankenkassen noch die Berufsgenossenschaften, die notwendigen Krankenhausbehandlungen bzw. Heilverfahren zu verweigern. Das geht aus einer Entscheidung des Dritten Senats des Bundessozialgerichtes hervor. In zwei Fällen aus der Krankenversicherung der Arbeiter kamen die Bundesrichter zu dem Ergebnis, daß eigenes schuldhaftes Verhalten eines Versicherten nicht so entscheidend ins Gewicht fallen könne, daß seine Ansprüche verlorengingen. Eine solche drastische Maßnahme sei nur dann berechtigt, wenn man dem Versicherten nachweisen könne, daß er den Unfall oder die Krankheit vorsätzlich herbeigeführt habe.

Ein bei der Innungskrankenkasse Braunschweig versicherter Arbeiter hatte am 25. Juli 1958 als Radfahrer auf dem Wege von der Arbeitsstätte zu seiner Wohnung einen Zusammenstoß mit einem Mopedfahrer, dessen Folgen stationäre Krankenhausbehandlung erforderlich machten. Der Arbeiter wurde aus Anlaß des Unfalls wegen fahrlässiger Verkehrsgefährdung zu zwei Wochen Gefängnis mit Bewährung verurteilt. Im zweiten Fall erlitt ein bei der AOK Wiesbaden versicherter Hilfsarbeiter am 29. August 1953 auf dem Heimweg von der Arbeitsstätte einen Motorradunfall. Beide hatten übermäßig viel Alkohol genossen, bei

dem Hilfsarbeiter stellte man eine Blutalkoholkonzentration von knapp zwei Promille fest.

In den Verfahren vor dem Bundessozialgericht ging es darum, wer für die Kosten der ärztlichen Behandlungen aufkommen mußte. Der Bezirksfürsorgeverband Braunschweig im ersten und die Bau-Berufsgenossenschaft Frankfurt/Main im zweiten Falle hatten die Kosten für Krankenhausbehandlung bzw. Heilverfahren zunächst getragen, dann aber versucht, sie sich von den gesetzlichen Krankenkassen ersetzen zu lassen.

In beiden Fällen verurteilte das Bundessozialgericht die Krankenkassen zur Zahlung. Die Ursache der Erkrankung sei in der gesetzlichen Krankenversicherung grundsätzlich ohne Bedeutung. Da die Krankenhausbehandlung erforderlich war und die Versicherten nicht vorsätzlich handelten, durften die Krankenkassen die Zahlung nicht verweigern. In der Unfallversicherung geht der Versicherungsanspruch dagegen verloren, wenn der Beschäftigte „durch sein Verhalten den Zusammenhang mit dem Betrieb gelöst“ hat, also z. B. den Arbeitsweg zu einer längeren privaten Besorgung unterbrach bzw. nach Feierabend am Arbeitsplatz zechte und erst viel später nach Hause fuhr. (– 3 RK 50/60 –)

Dr. Siegfried Löffler

Seebäderschiff Bremerhaven, Neubau der Adlerwerft Bremen, Juni 1960.



Henschel-Dampferzeuger auf hoher See

Auf dem Seebäder-Motorschiff „Bremerhaven“ befindet sich seit Juni 1960 ein Henschel-Schnelldampferzeuger Typ HK 1000 zur Beheizung der Schiffsräume und Kabinen. Beim Bau des schnittigen Schiffes von 2694 Tonnen, das von

der Adlerwerft in Bremen hergestellt wurde, versuchte man, den 1400 Fahrgästen ein Höchstmaß an Komfort zu bieten, dem auch der Henschel-Kessel als Erzeuger behaglicher Wärme dient.

Zwei leisten soviel wie drei

Zwei Beschäftigte der Industrie erzeugten 1959 genau soviel wie im Jahre 1950 ihrer drei — obwohl die Arbeitszeit gleichzeitig kürzer wurde. Vor allem mehr und bessere Maschinen haben die Arbeit ergiebiger gemacht. Aber auch eine intensivere Planung von Produktion und Absatz hat dazu beigetragen, den wachsenden Produktionsapparat so wirtschaftlich wie möglich auszunutzen. Diese immer wichtigere Aufgabe erfüllten die Angestellten; ihr Anteil an der Beschäftigtenzahl der Industrie stieg von 15,5 auf 18,5 Prozent.

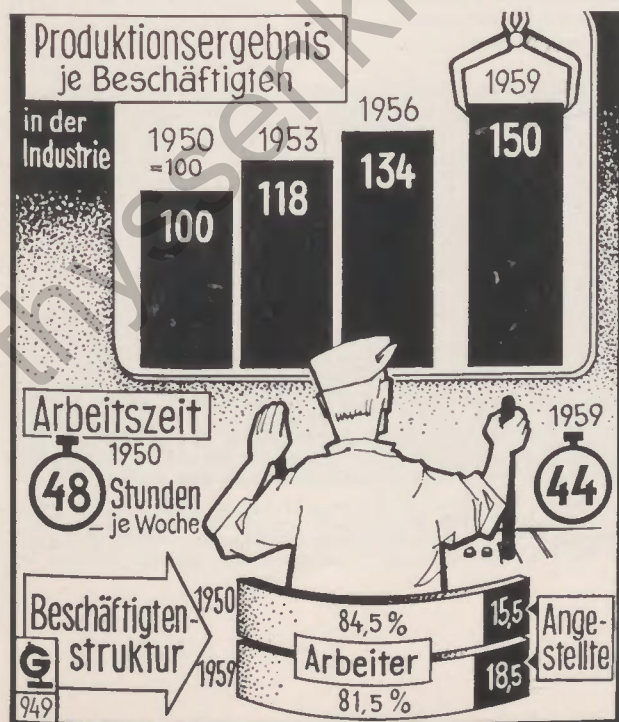
Für die Betriebsbedingungen auf See wurde der Kessel vom Germanischen Lloyd auf Herz und Nieren geprüft. Es handelt sich um eine Sonderausführung mit vergrößertem Dampfraum, der auch noch bei einer durch schweren Seegang bedingten Schräglage des Schiffes einen ausreichenden Wasserstand aufweisen muß.

Da auf Schiffen besondere Anforderungen an die Betriebssicherheit gestellt werden, muß der Kessel in kurzen Zeitabständen inspiziert werden. Henschel versah ihn mit einer speziellen Kippvorrichtung, die eine Schwenkung in die Horizontale erlaubt. Hierdurch ist trotz des an Bord herrschenden sprichwörtlichen Raummangels ein Ausfahren und Inspizieren des Innenkessels gut möglich. Der äußersten Ausnutzung des verfügbaren Raumes kommen die Henschel-Dampferzeuger aber auch durch ihre kompakte Bauweise sehr entgegen.

Bei diesem Auftrag mußten die Henschel-Konstrukteure eine große Anpassungsfähigkeit unter Beweis stellen. Es gab viele Abweichungen von der normalen Serienausführung, und der Fertigung gelang es, den Kessel innerhalb von sechs Wochen zu liefern.

Auch sonst haben die Henschel-Dampferzeuger in den verschiedensten Industriezweigen eine so ausgezeichnete Aufnahme gefunden, daß man sich entschlossen hat, die Dampferzeugerproduktion im Jahre 1961 um 100 Prozent gegenüber dem Jahre 1960 zu steigern.

Man findet unsere Kessel zum Beispiel in der Konservenindustrie, in Brauereien, in Reinigungsbetrieben aller Art, in Papierfabriken, in Ziegeleien, Molkereien und in der Betonsteinindustrie. Auf Baustellen leisten sie namentlich im Winterbau wichtige Arbeit. Nicht nur in der Bundesrepublik, sondern auch im Ausland haben sich die Henschel-Dampferzeuger einen guten Marktanteil gesichert.



Die Lohnsteuerkarte F 1961 für Ehefrauen

Seit 1958 werden Ehegatten, die beide in einem Dienstverhältnis stehen, nach Steuerklasse IV besteuert. Ist daher auf der Lohnsteuerkarte des Ehemannes bereits die nach dem Familienstand maßgebende Steuerklasse, z. B. III/1 bescheinigt, so wird für die Ehefrau eine Lohnsteuerkarte nur ausgeschrieben, wenn gleichzeitig die Steuerkarte des Ehemannes vorgelegt und darauf die Steuerklasse in IV/1 geändert wird.

Die Besteuerung der Ehegatten führt jedoch oft zu Härten, insbesondere, wenn der Arbeitslohn eines Ehegatten so gering ist, daß Lohnsteuer nicht zu zahlen ist oder ein Ehegatte nur kurzfristig eine Beschäftigung ausübt und dadurch die tariflichen Freibeträge und die Pauschbeträge für Werbungskosten und Sonderausgaben nicht ausgeschöpft werden.

In diesen Fällen kann zwar beim Finanzamt beantragt werden, die nicht ausgenutzten Freibeträge auf die Lohnsteuerkarte des anderen Ehegatten zu übertragen, doch ist das gesamte Verfahren ziemlich umständlich und bringt erhebliche Verwaltungsarbeit mit sich.

Zur Beseitigung dieser Schwierigkeiten und zur Vereinfachung des Besteuerungsverfahrens ist deshalb – zunächst nur für das Kalenderjahr 1961 – eine Lohnsteuerkarte F eingeführt worden.

Was bringt nun die Lohnsteuerkarte F Neues?

1) Verhältnis zur Lohnsteuerkarte des Ehemannes

Die Lohnsteuerkarte F entspricht im wesentlichen der Lohnsteuerkarte für ein zweites Dienstverhältnis, d. h. die Lohnsteuer ist grundsätzlich mit 20 v. H. der Bruttobezüge einzubehalten. Auf der Lohnsteuerkarte F ist jedoch für die der Ehefrau zustehenden Freibeträge für Werbungskosten (DM 564,-) und Sonderausgaben (DM 636,-) ein Freibetrag von jährlich DM 1200,-, monatlich DM 100,- eingetragen, der vor Berechnung der Lohnsteuer vom Arbeitslohn abzuziehen ist. Bis zu einem Arbeitslohn von DM 1200,- jährlich, zahlt deshalb die Ehefrau keine Lohnsteuer.

Auf der Lohnsteuerkarte des Ehemannes bleibt als grundlegende Neuerung die nach dem Familienstand maßgebende Steuerklasse erhalten. Es tritt nicht Steuerpflicht nach Steuerklasse IV ein.

Diese Neuregelung bedeutet jedoch nicht, daß die bisherige Besteuerung nach Steuerklasse IV weggefallen ist. Die Ehegatten können jetzt nur wählen, welche Besteuerungsart für sie angenehmer ist. Das Wahlrecht muß aber bis zur Ausschreibung der Lohnsteuerkarten ausgeübt werden.

2) Abgrenzung des Personenkreises

Die Lohnsteuerkarte F darf nur auf Antrag und nur für Ehefrauen ausgeschrieben werden, deren Ehemann gleichfalls Arbeitnehmer ist. Die Neuregelung ist hauptsächlich für folgende Fälle gedacht:

- a) für Ehefrauen, die aus einer ständigen Beschäftigung im Laufe des Kalenderjahres 1961 verhältnismäßig geringen Arbeitslohn beziehen;
- b) für Ehefrauen, die im Laufe des Kalenderjahres 1961 nur vorübergehend tätig werden (z. B. bei Urlaubsvertretungen, Saisonarbeiten, Schlußverkäuferin);
- c) für Ehefrauen, die aus besonderen Gründen die Ausschreibung einer Lohnsteuerkarte F wünschen (weil z. B. der Ehemann auf der Beibehaltung der Steuerklasse III besteht).

Allgemein ist aber darauf aufmerksam zu machen, daß die Ausschreibung der Lohnsteuerkarte F dann ungeeignet ist, wenn das Einkommen beider Ehegatten aus nichtselbständiger Arbeit DM 16 000,- übersteigt. In diesem Fall wird bei Anwendung des Steuersatzes von 20 v. H. zu wenig Lohnsteuer einbehalten, so daß im Veranlagungsverfahren Einkommensteuer nacherhoben werden muß.

3) Eintragung steuerfreier Beträge

Trotz der Eintragung eines Freibetrages von DM 1200,- auf der Lohnsteuerkarte F können die Ehegatten ggf. erhöhte Werbungskosten, Sonderausgaben und außergewöhnliche Belastungen geltend machen. Hinsichtlich des Verfahrens und des Wahlrechts, auf welcher Steuer-

karte der sich ergebende Freibetrag berücksichtigt werden soll, hat sich nichts geändert.

Die Möglichkeit, nicht ausgeschöpfte Freibeträge auf die Lohnsteuerkarte des anderen Ehegatten zu übertragen, entfällt jedoch, wenn eine Lohnsteuerkarte F ausgeschrieben worden ist. Zuviel gezahlte Steuern können in derartigen Fällen nur im Lohnsteuer-Jahresausgleich erstattet werden, der auch bei Ausschreibung einer Lohnsteuerkarte F grundsätzlich möglich ist.

4) Beschränkung der Gültigkeit der Lohnsteuerkarte F

Die Lohnsteuerkarte F darf nur ausgeschrieben werden für Ehefrauen, die im Laufe des Kalenderjahres 1961 erstmalig eine Lohnsteuerkarte benötigen. Sind für Ehegatten bereits Lohnsteuerkarten mit der Steuerklasse IV ausgeschrieben, ist ein Umtausch in eine Lohnsteuerkarte F ausgeschlossen. Diese Ehegatten bleiben in Steuerklasse IV. In derartigen Fällen ist im Laufe des Jahres die Übertragung nicht-ausgenutzter Freibeträge auch weiterhin möglich.

Die Ausschreibung der Lohnsteuerkarte F ist zunächst auf das Kalenderjahr 1961 beschränkt. Sollte sie sich bewähren, wird die zeitliche Beschränkung wegfallen. St.

Briefe an den Henschel-Stern

Abschied nach guter Zusammenarbeit

Da es mir nicht möglich war, mich von all meinen Freunden und Bekannten im Henschel-Werk einzeln zu verabschieden, ich mir aber ihre Freundschaft erhalten will, möchte ich auf diesem Wege, über den Henschel-Stern, „Auf Wiedersehen“ sagen und wünschen, daß sie mich in guter Erinnerung behalten.

W. Pickhardt,

Mitarbeiter der Renta-GmbH. Dr. Podolsky

Älteste Dampflokomotive der DB

Die älteste, noch vor kurzem bei der Deutschen Bundesbahn und zwar im Ausbesserungswerk Siegen im Betrieb befindliche Dampflokomotive, eine Henschel-Lok der Gattung T3, wurde in der Eisenbahnschule der Bundesbahndirektion Wuppertal „konserviert“ aufgestellt.

Bundesbahnberrät W. Häfner,

Zentralverwaltung der Deutschen Bundesbahn, München

Sie haben geheiratet

30 Henschelanerinnen und Henschelaner haben in den letzten Wochen geheiratet: zwei „Henschel-Ehepaare“ sind diesmal wieder dabei. Wir gratulieren recht herzlich Klaus Arold, Artur Aschenbrenner, Werner Barkhoff, Anneliese Benedetti, Helmuth Fritz, Karl Gravel, Karl-Heinz Groß, Wilfried Heidenreich, Walter Herbold, Rudolf Hess und Frau Hilde, geb. Trappmann, Anton Hofer, Marie-Luise Janus, geb. Hirschfeld, Volker Kalbreier, Helga Kuptz, geb. Gunkel, Christa Leber, geb. Dittmar, Georg Ludolph und Frau Anneliese, geb. Röhn, Manfred Mauss, Lydia Polikowski, geb. Dornemann, Brunhilde Poppenhäger, geb. Langmann, Werner Reins, Jürgen Schau, Dieter Schomberg, Egon Schramm, Helga Schünemann, geb. Bauch, Günter Voigt, Heinrich Weige.

Eine Berichtigung zu „Sie haben geheiratet“ in Nr. 1/1961: am Ende der 6. Zeile muß es heißen Alfred Lamss.

Auflösung der Rätsel von Seite 12

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Nero, 4. Rune, 7. Alter, 8. lang, 10. Bast, 12. Leda, 13. Ente, 14. Lisa, 17. Elle, 20. Orel, 21. Dali, 22. Agram, 23. Erle, 24. Made. Senkrecht: 1. Nutli, 2. Rand, 3. Olga, 4. Rebe, 5. Uran, 6. Este, 9. Aegir, 11. Stall, 14. Lore, 15. Seal, 16. Alge, 17. Edam, 18. Lama, 19. Eile.

Auf die Reihenfolge kommt es an: 1. Ehemann, 2. Xylamon, 3. Teehaus, 4. Renegat, 5. Umgehen, 6. Drucken, 7. Eisbahn, 8. Ratibor. Lösungswort: Extruder.



Neues aus dem Vorschlagswesen

Das betriebliche Vorschlagswesen zieht für das Jahr 1960 wieder eine sehr günstige Bilanz. Von 572 Verbesserungsvorschlägen sind 146 mit insgesamt DM 2 680,- anerkannt und 260 mit insgesamt DM 51 730,- prämiert worden.

Im vierten Quartal 1961 sind folgende Höchstprämien gezahlt worden: DM 500,- für die bessere Ausnutzung von Elektroden, DM 510,- für Zeiteinsparung bei Sonderfahrernhäusern für Lkw, DM 575,- für Vorrichtungen zum Vergüten, DM 630,- für eine gute Lösung für Verpackungsfragen, DM 640,- für einen konstruktiven Verbesserungsvorschlag für Lkw-Motoren, DM 665,- für die Wiederverwendung von gebrauchten Teilen, DM 695,- für Ausschußverwertung, DM 1 355,- für Vereinfachung in der Lkw-Fabrikation, DM 1 565,- für einen Vorschlag zur Änderung von Verkaufsmaßnahmen, DM 1 590,- für Vereinheitlichung der Türschlösser für Lkw, DM 1 860,- für Einsparung von Firmenschildern an Lkw, DM 5 220,- für die Änderung einer Betätigungsanlage. Aus der Verschiedenartigkeit der prämierten Vorschläge läßt sich erkennen, daß die Teilnahme am Vorschlagswesen für jeden lohnend sein kann. Oft sind es auf den ersten Blick unscheinbare Dinge, deren Änderung zu fühlbaren Einsparungen und Verbesserungen führt.

Im Gästebuch

notiert im Januar/Februar: Mr. Gondosaputro, Herr Gärtner und Herr Brandes, Djaraka (Indonesien); Dir. Marx und Dir. Wilke, MAG, Braunschweig; Mr. Gratama, Mannesmann-Meer, Holland; Dir. Probandt, Stahlunion Düsseldorf; 20 Herren vom Lastenausgleichsamt der Stadt Kassel; Herr Oest und Herr Skischally von Caltex, Freudenstadt; Mr. J. E. Thomas, Ghana High Commission, London.

Dr. Mayer-Schuchard

leitet eine neu gebildete Stabsabteilung für Fragen der europäischen Kombinationen und der wirtschaftlichen Zusammenhänge; zum stellvertretenden Bereichsleiter des Bereichs Zentralverwaltung wurde Dir. Ohme ernannt.



Dieses Bild kommt aus Südafrika. Es wurde am Ende eines Lehrgangs für Mechaniker der südafrikanischen Luftwaffe aufgenommen, bei dem Herr G. Hichert von der Henschel Diesel Truck Südafrika (zweiter von links) als Instrukteur fungiert hatte. G. Hichert war früher in der Kraftfahrzeug-Reparatur in Kassel und ist sicher vielen Henschelanern gut bekannt. — Die südafrikanische Armee hatte von der Henschel Diesel Truck 20 Busse geliefert bekommen.

Henschel-Büro im Iran

Zur Förderung der Interessen im Iran ist das „Henschel Iran Office“ in Zusammenarbeit mit der Henschel-Export GmbH, Frankfurt, gegründet worden. Die Leitung des Büros in Teheran hat Herr von Swiezkowski-Trzaska. Die bisher im Iran für Henschel tätige Firma Ghazanfar bleibt weiterhin Partner des Werkes.

Der Leiter des Kraftwagenverkaufs Inland,

W. Striebeck, ist im Hinblick auf die überragende Bedeutung des Lkw-Inlandgeschäfts zum Abteilungsleiter ernannt worden.

Auf Messen und Ausstellungen

Auch im Jahre 1961 stellen die Henschel-Werke ihre Erzeugnisse auf einigen großen Ausstellungen der Fachwelt vor. Auf der Deutschen Baumaschinen-Ausstellung (Bauma) im März in München werden Grader, Walzen, Transportbeton-Mischer und Muldenkipper gezeigt. — Ausschnitte aus dem gesamten Fertigungsprogramm mit Ausnahme der Werkzeugmaschinen werden auf der Deutschen Industrie-Messe in Hannover im Mai ausgestellt. — Kunststoffverarbeitende Maschinen und Dampferzeuger werden auf derACHEMA in Frankfurt im Juni zu sehen sein. Im September folgt dann die Internationale Automobil-Ausstellung in Frankfurt.

„Närrische“ Einkäufer

Mit über hundert Teilnehmern, phantasiereichen Kostümen, Büttenrednern (unter ihnen Dir. Gundlach), eigenem „Hausballett“, selbstverfaßter Bierzeitung, vielen karnevalistischen Überraschungen und Tanz bis zum Morgen grauen feierte die Einkaufsabteilung im Nordischen Hof ihr diesjähriges Faschingsfest. Dr. Leonhard Lutz, in letzter Minute an der Teilnahme verhindert, telegraphierte: „Tiefverschlungen in die Windungen der Finanzpolitik, kann ich mich leider nicht freimachen für Ihren Abend. Meine Konzentrationen auf die Millionen werden gestört durch das Denken an die Dutzende reizender, origineller Masken, insbesondere aber an das Einkaufsballett!“



Als beste Karnevalisten der Henschel-Werke qualifizierten sich in diesem Jahre die Mitglieder der Einkaufsabteilung. Nicht allein, daß sie einen Faschingsball mit großem Programm — dazu gehörte auch ein erstklassiger „French Cancan“ (Bild links) — auf die Beine stellten, die jungen Damen des Einkaufsschreibzimmers saßen auch am Rosenmontagsmorgen mit großen Schleifen im Haar an ihren Maschinen. Dr. Lutz ließ es sich nicht nehmen, den Damen ein kräftiges „Helau und Alaaf“ zuzurufen und eine Tasse Kaffee mit ihnen zu trinken (Bild rechts).

Unsere Jubilare im Februar 1961

Fünzig Jahre im Betrieb



Heinrich Deichmann
Werkmeister

Am 28. Februar feiert Werkmeister Heinrich Deichmann aus Kassel-Niëderzwehren im Lokbau M 45 sein 50jähriges Arbeitsjubiläum.

1910 fing Heinrich Deichmann als Schlosserlehrling im Tenderbau an, im zweiten Lehrjahr kam er in den Dampflokbau. Seitdem hat er an der Fertigstellung von Lokomotiven aller Bauarten mitgearbeitet. Von 1916 bis 1920 unterbrachen der Weltkrieg und anschließende Kriegsgefangenschaft in Frankreich seine Zugehörigkeit zu Henschel.

Heinrich Deichmann kehrte dann zum Lokbau zurück und ist nunmehr seit länger als 20 Jahren Meister im Lok-Rahmenbau. – Zahlreiche Montagefahrten führten ihn ins Ausland, unter anderem nach Italien, Frankreich und Dänemark. Meister Deichmann war außerdem oft dabei, wenn in Hamburg Henschel-Lokomotiven für Südamerika und Asien verladen wurden.

Nach einer interessanten und ereignisreichen Arbeitszeit wird Heinrich Deichmann im Juli dieses Jahres, wenn er die Altersgrenze erreicht haben wird, in den wohlverdienten Ruhestand treten. Dann will er sich vor allem seinem Garten und seinem Häuschen widmen.

Vierzig Jahre im Betrieb



Martin Augustin
Werkmeister
(HDT./Afrika)

Fünfundzwanzig Jahre im Betrieb



Heinrich Brede
Elektriker



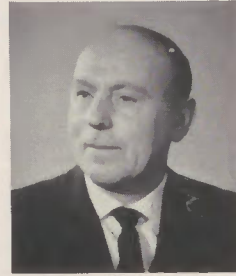
Adolf Bretthauer
Fräser



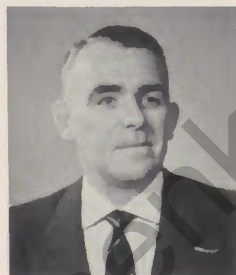
Wilhelm Deichmann
Sattler



Willi Finis
Schlosser



Hermann Gunkel
Werkmeister



Willi Henne
Kalkulator



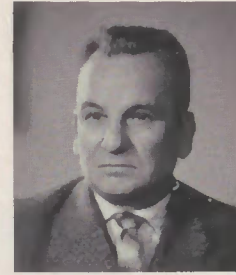
Artur Hesse
Lackierer



August Hirdes
Techn. Angestellter



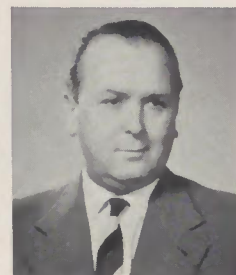
Hermann Jödecke
Schlosser



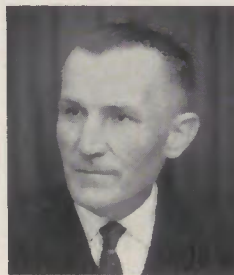
Georg Kothe
Schlosser



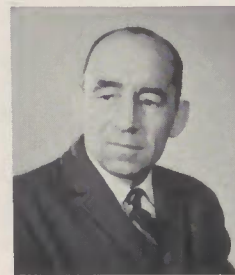
Roman Kruppa
Schlosser



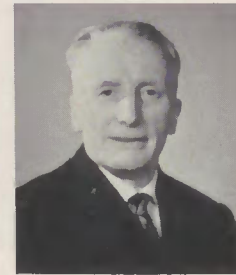
Hans Lingelbach
Elektriker



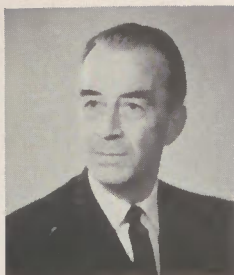
August Mogge
Bohrer



Franz Münstermann
Schlosser



Christian Reinbold
Lagerarbeiter



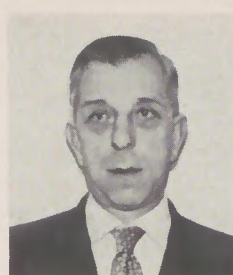
Ludwig Schaub
Lackierer



Hermann Spies
Techn. Sachbearbeiter



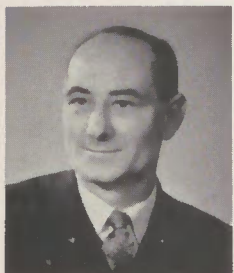
Heinrich Stang
Pendelschleifer



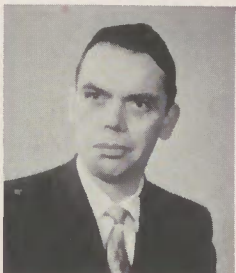
August Vogt
Schlosser



Harry Warlich
Konstrukteur



Heinrich Weissing
Schlosser



Adolf Wetzel
Elektriker

Vorschau auf die Jubiläen im März

40 Jahre: Schüler (36644/16333); 25 Jahre: 10. 3., Rosner (B/25240), 1. 3., Rath (B/25260), 1. 3., Dippel (B/18330), 1. 3., Kilpert (45363/12043), 1. 3., Schumann (B/18360), 2. 3., Carl (38229/18402), 2. 3., Heupel (37790/20342), 4. 3., Knierim (42269/25440), 11. 3., Mallinkrodt (44277/23540), 12. 3., Hainzl (38081/4050), 12. 3., Amman (39389/21366), 13. 3., Gante (40175/25021), 15. 3., Koch (B/33000), 18. 3., Theune (B/20241), 18. 3., Haldorn (B/20020), 20. 3., Cammert (36911/19930), 22. 3., Lötze- rich (B/15540), 23. 3., Humburg (41529/19930), 26. 3., Götze (37551/21366), 26. 3., Hasse (35431/16343), 29. 3., Sippel (36413/20340), 31. 3.

Wir gratulieren

... zum 60. Geburtstag:

am 11. Februar Bohrwerksdreher Karl Sturm,
am 14. Februar Vorarbeiter Karl Emelius,
am 15. Februar Schlosser Heinrich Grunewald,
am 18. Februar Dreher Eduard Koch.

... nachträglich zum 65. Geburtstag:

am 11. Januar Schlosser Fritz Wienecke.

Nicht mehr unter uns

Kranfahrer Julius Hiller, geb. 19. März 1900,
gestorben am 11. Januar 1961.
Schlosser Heinrich Eichel, geb. 5. Dezember 1908,
gestorben am 15. Januar 1961.
Schlosser Felix Sanchez Gimenez, geb. 4. April 1922,
gestorben am 16. Januar 1961.
Prüfer Carl Koch, geb. 18. Oktober 1907,
gestorben am 17. Januar 1961.
Rentner Heinrich Aschenbach, geb. 31. August 1880,
gestorben am 12. Januar 1961.
Obering. a. D. Georg Lünemann, geb. 17. Febr. 1883,
gestorben am 17. Januar 1961.
Rentner Rudolf Brückmann, geb. 24. Juni 1891,
gestorben am 29. Januar 1961.
Rentner Anton Jordan, geb. 29. Juni 1888,
gestorben am 2. Februar 1961.
Rentner Wilhelm Radike, geb. 7. Januar 1874,
gestorben am 7. Februar 1961.

Unser **Titelbild** zeigt drei von acht Henschel-Gelenk-Omnibussen vom Typ HS 160 USL, die im vergangenen Herbst von den Stadtwerken Wilhelmshaven in Dienst gestellt worden sind. Wilhelmshaven stellte damals den Obus-Betrieb auf Gelenk-omnibusse um. Die acht Henschel-Gelenk-Omnibusse bewährten sich so gut, daß bereits ein Anschluß-Auftrag erteilt worden ist. — Das **Bild auf der Rückseite** gewährt einen Einblick in unsere Dampferzeuger-Produktion in Rothenditmold. Im Jahre 1961 sollen doppelt so viel Dampferzeuger gebaut werden wie 1960.

Dr. Paul Krämer 60 Jahre alt

Dr. Paul Krämer, der Leiter der Materialprüfungs-Abteilung der Henschel-Werke, hat am 17. Februar seinen 60. Geburtstag gefeiert. Der gebürtige Solinger studierte von 1920 bis 1925 an der Universität Bonn Chemie und legte an dieser Universität das erste Doktorexamen der Naturwissenschaften ab.

Nach dem Studium trat Dr. Krämer in das Constant-Werk Solingen ein, wo er unter anderem damit beauftragt war, rostichere Messerstähle, die zugleich auch gut schneiden, zu entwickeln. Das ist ihm aufs beste gelungen, und er hat sich damit einen Namen gemacht. Dr. Krämer entwickelte den Stahl, den heute DEW unter dem Namen Remanit 1790 und Dörrenberg unter dem Namen Janus R 17 herausbringt.

Nach mehrjähriger Tätigkeit im Edelstahlwerk Ed. Dörrenberg, Runderoth, kam Dr. Krämer im Februar 1941, also vor 20 Jahren, zu Henschel. Hier erwartete ihn ein ganz anders geartetes Aufgabengebiet als in den Stahlwerken. Als Leiter unserer Laboratorien für Materialprüfung ist Dr. Krämer oft der Retter in schwierigsten Fragen und kaum jemand geht von ihm, dem er nicht geholfen hat. Handelt es sich um Korrosionsfragen, um Schäden irgendwelcher Art, um Beratung der Konstruktionsabteilungen oder um Überwachung der Betriebe, insbesondere der Härtereien und der Schmiede, immer steht Dr. Krämer mit Rat und Tat zur Seite. Heu.

Otto Leckert wurde achtzig

Montageinspektor i. R. Otto Leckert ist am 19. Februar 1961 achtzig Jahre alt geworden. Im Jahre 1900 kam er von Magdeburg nach Kassel und trat in die Dienste der Firma Henschel. 45 Jahre lang gehörte er unserem Werk an, und auch nach seiner Pensionierung im Jahre 1945 ist er zu beratender Tätigkeit herangezogen worden.

Otto Leckerts Aufgabengebiet war der Lokmontage-Kundendienst in der ganzen Welt. Ausgedehnte Reisen führten ihn durch ganz Europa, nach Südamerika, Afrika, und 1930 zusammen mit der Kondens-Lok nach Rußland. Mehrmals fuhr er zu Montageaufträgen nach Ägypten.

Dem erfahrenen Dampflok-Fachmann war auch die Ausbildung jüngerer Leute im Ausland anvertraut. Durch ausgeprägte pädagogische Fähigkeiten war Otto Leckert besonders dazu prädestiniert. Die perfekte Kenntnis mehrerer Sprachen kam ihm dabei sehr zustatten. Seinen Lebensabend verbringt der Weitgereiste in Kassel.

Herausgeber: Henschel-Werke GmbH., Kassel, Henschelstraße 2.
Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Curt L e p s und Agnes W a h l.
Hausapparate 657, 347, 887.

Druck: Druck- und Verlagshaus Thiele & Schwarz, Kassel-Wilhelmshöhe.

Ausgabe Februar 1961 (3. Jahrgang).

